Nr. 32. Jahrgang V. Berlin, 7. August 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Redakteur: A. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. * Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,00.
alle andern Länder Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „**Wochenschrift**“ erscheint an jedem Freitag mindestens 20 Seiten (2½ Bogen), der „**Jeschurun**“ Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten (½ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Decadence im Judentume?

(Zu den Trostsabbaten.)

I.

Kaum giebt es eine Zeit, in der das Judentum in dem Maße des Trostes bedurfte, als die unsrige. Freilich liegt das Jerusalem, dessen Zerstörung uns wirklich mit Trauer erfüllt und in Wahrheit des Trostes bedürftig macht, nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Die Zukunft des Judentums scheint uns bedroht. Ein Stein nach dem andern lockert sich an dem Tempel des Judentums, der so vielen Jahrtausenden Trotz geboten hat; die Hoffnung auf eine Macht, die diesem Zerfall Einhalt gebieten werde, schrumpft immer mehr zusammen, und so erscheint uns der Zusammensturz dieses Tempels unausbleiblich, wenn nicht wunderbare Ereignisse den Strom der Geschichte in ein neues Bett lenken. Wie soll die Erhaltung des Judentums gelingen, wenn die wichtigsten Lehren und Vorschriften desselben von dem Wellenschlage der Zeit verschlungen werden? Man braucht nur an den Sabbat, die Speisegesetze, den Gottesdienst, die Festtage u. s. w. zu denken, um von tiefster Besorgnis für die Zukunft des Judentums erfüllt zu werden. Das Judentum, an dem in solcher Weise ein edles Organ nach dem andern erstirbt, scheint einem sichern Tode entgegen zu gehen. Das ist die tiefe Bekümmernis, die sich jedem denkenden Sohne des Judentums aufdrängt. Was soll daraus werden, wenn das so weiter fortgeht wie in den letzten 100 Jahren? Und giebt es auch nur den geringsten Anhaltspunkt für die Hoffnung, daß es nicht so weiter fortgehen werde? Ja, sprechen nicht alle Anzeichen dafür, daß der Stein der Gleichgiltigkeit, der Untreue, der inneren und äußeren Entfremdung und Loslösung, nachdem er erst ins Rollen gekommen, nur mit beschleunigter Geschwindigkeit dem Abgrund des Nichts entgegeneilen wird? Wie sollte er zum Stillstande oder gar zur Umkehr gebracht werden? Welche in Sicht stehende Macht sollte das Wunder bewirken? Sollten etwa dem rapiden Absterben des religiösen Lebens die homöopathischen Dosen unserer Religionsschule Einhalt thun? Oder sollte der Strohhalm des Jugendgottesdienstes der Rettungsgürtel des in den Wogen des struggle of life versinkenden Judentums sein? Oder sollte die Spielerei der Litteratur-Vereine über den Ernst einer drohenden Katastrophe hinwegtäuschen können? Oder sollte man in den paar orthodoxen Separatgemeinden Frankfurt a. M., Mainz, Darmstadt, Berlin ꝛc., die Quelle der Verjüngung für das in Altersschwäche erscheinende Judentum erblicken? Oder sollte man eine Erneuerung der Lebenskraft des Judentums davon erwarten, daß, infolge des Austrittsgesetzes sowie der Ergrauung des Reizes der Neuheit, die Vorstände der großen Gemeinden Deutschlands ihre Aktivität im Dienste der religiösen Reform aufgegeben und geneigt sind, den Ansprüchen der orthodoxen Mitglieder ihrer Gemeinden Rechnung zu tragen? Das alles ist mattes Aufflackern des erlöschenden Lichtes; das sind keine Kraft-Erscheinungen, das sind Decadence-Symptome. Das alles ist die spielerische Geschäftigkeit des ausrangierten Greises, der über „fein Nichts durchbohrendes Gefühl“ sich hinwegtäuschen möchte. Das alles ist wohl ein bequemes Mittel für die Apostel des après moi le déluge, die nur den Strom der Gegenwart und nächsten Zukunft im Auge haben und zufrieden sind, wenn es ihnen gelingt, diesen Strom zu trüben, um darin fischen zu können. Den ernst denkenden, in die Tiefe der Dinge schauenden Sohn des Judentums kann dies alles nicht beruhigen und nicht trösten.

Nur auf der hohen Warte des Jesaianischen Prophetengeistes dringt ein Strahl des Lichts durch dieses Dunkel zu uns, ein Strahl, der alle Zeitalter und alle Epochen der jüdischen Geschichte mit ewigem Lichte verklärt.

„Eine Stimme spricht: Rufe! Und sie spricht auch, was ich rufen soll: „Alles Fleisch ist Laub und alle seine Ueppigkeit wie die Blüte der Flur. Es dorrt das Laub, es welkt die Blüte, der Sturm des Ewigen hat sie angeweht — wahrlich, Laub ist das Volk. Es dorrt das Laub, es welkt die Blüte, aber — oder damit — das Wort unseres Gottes bestehe in Ewigkeit." (Jesaia 40,6—8.)

Die tiefste Besorgnis wegen der Zukunft des Israel seiner Zeit zittert uns entgegen aus diesen gewaltigen Worten des großen Propheten. Versetzen wir uns in die Zeitumstände, und wir begreifen diese Besorgnis. Es war einige Jahrzehnte nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar. Israels Volks-Leben hatte abgeblüht. Israel war weggeführt aus dem Heimatlande und hatte aufgehört ein Volk zu sein. Die Fremde hatte die gezwungen Eingewanderten freundlich aufgenommen, und so war ihnen die Fremde zur neuen Heimat geworden. Die große Menge fühlte sich wohl dabei, und Israel war in Gefahr, sich aufzugeben. Aus der Reihe der Völker war Israel gestrichen, als Volk hatte Israel zu sein aufgehört. Was ist aber Israel, wenn es nicht ein Volk ist? — so dachte die Menge und so dachten die gewöhnlichen Politiker und Führer des damaligen Israel. Da Israel nicht mehr imstande ist, ein Volk zu sein, so muß es überhaupt aufhören zu sein.

Der Prophet, dessen Blick den Schleier der Zukunft durchdringt, hat auch ein schärferes Auge gegen die Nebel der Gegenwart. Der Prophet der damaligen Zeit, der zweite Jesaia, er trat dieser selbstmörderischen Gesinnung entgegen. Er stellte sich auf den Boden der Wirklichkeit und legte das Gegebene als Maßstab an in der Beurteilung dessen, was kommen kann und kommen soll. Die Wirklichkeit, an die er sich hielt, war die Thatsache: Israel existiert! Er sah vor sich ein Israel, das in seiner fremden Umgebung als ein besonderer Kreis ein geschichtliches Leben nach eigenen Gesetzen führte. Israel war als Volk im babylonischen Volke aufgegangen, und diese nationale Verschmelzung hatte sich sogar im Sinne des Propheten Jeremias vollzogen, der Israel ermahnt hatte: „Fördert das Wohl der Stadt, dahin ich euch habe führen lassen, und betet für sie zu dem Ewigen, denn in ihrem Wohl wird auch euch Wohl zuteil." (Jerem. 29,7). Aber ganz war dennoch Israel nicht von den Babyloniern aufgesaugt worden. Ein Rest war geblieben, der um Israel ein besonderes Band schlang. Das waren Thatsachen der Wirklichkeit, und von dieser nicht hinwegzuleugnenden und wegzuklügelnden Wirklichkeit aus zog der Prophet seine Schlüsse. Und zwar war sein Schluß folgender:

Obersatz: Israel besteht.
Untersatz: Israel als Volk besteht nicht.
Schluß: Also ist „Israel" und „Volk" nicht identisch.

Der Prophet kleidet freilich diesen Gedankengang, der zu den folgenreichsten in der ganzen Geschichte der Menschheit gehört, nicht in die engen Schnürstiefel logischer Formeln, sondern in das faltenreiche, malerische Gewand dichterischer Darstellung. Vor den Augen seines prophetisch-poetischen Geistes steht ein Baum, den ein glühender Sturm seines „Laubes" und seiner „Blüten" beraubt hat. Der Baum steht da in seiner vollen Lebenskraft, nur das „Laub" und die „Blüten" sind abgewelkt: also sind Laub und Blüten nicht der Baum, und der Baum nicht das Laub und die Blüten. — —

„Alles Fleisch ist Laub und alle seine Ueppigkeit ist wie die Blüte der Flur. Es dorrt das Laub, es welkt die Blüte, der Sturm des Ewigen hat sie angeweht: wahrlich Laub ist das Volk."

Das ist das negative Ergebnis seines Nachdenkens: Das „Volk" ist nur das Laubwerk und nicht der im Abfallen der Blätter stehende Stamm — nicht Israel. Nun dringt er zum positiven Resultat vor: Was ist der Stamm? Was ist Israel?

„Es dorrt das Laub, es welkt die Blüte, aber — oder damit — das Wort unseres Gottes bestehe in Ewigkeit."

Der Stamm ist das Wort Gottes, Israel ist der Träger des Gotteswortes — das ist der gewaltige Atlas-Gedanke, der die ganze Zukunft Israels und der Kultur der Menschheit auf seinen Schultern trägt.

Das war die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Propheten und seinen Zeitgenossen. Diese standen unter dem Druck der Anschauung: Israel hat aufgehört ein Volk zu sein, also muß es abtreten von der Bühne der Geschichte. Der Prophet faßte die Sache am andern Ende an und lehrte die Ohnmacht der Geschichte gegen die Ewigkeit Israels: Israel steht da auf der Bühne der Geschichte, obgleich das „Volk" Laub ist, das verdorrt — also ist es nicht die Nationalität, sondern das Wort unseres Gottes, was das besondere Wesen Israels ausmacht, und — „das Wort unseres Gottes besteht in alle Ewigkeit."

Was an dieser Theorie des Propheten für alle Zeiten bedeutsam ist, das ist die empirische Methode, die ihn leitet in der Beantwortung der Frage: was ist zeitlich und was ist ewig in Israel?

Die Antwort auf diese Frage müssen wir, nach dieser Theorie des Propheten, immer aus der geschichtlichen Empirie, aus den Erfahrungs-Thatsachen der Geschichte schöpfen. Der größte Fehler, der zur Verzweiflung Israels an sich selbst führt, ist es, diese Antwort theoretisch und a priori zu konstruieren. Israel ist keine Theorie, sondern eine geschichtliche Erscheinung, ein geschichtlicher Organismus, und so lange dieser Organismus lebt, so lange müssen wir die Bedingungen dieses Lebens einzig und allein aus der Thatsache dieses Lebens zu erkennen suchen, und nicht durch theoretisch konstruierte Bedingungen die Prognose auf baldigen Tod stellen, oder gar den Totenschein ausstellen. — Die Lebenskraft der Völker ist verschieden von der der Individuen. Bei den Individuen kann ein abgestorbenes edles Organ durch kein anderes ersetzt werden. In der Völkerseele herrscht das Vicariats-Gesetz nicht nur zwischen verschiedenen Teilen eines Organs, sondern auch zwischen ganz verschiedenen Organen. Das Band der Zusammengehörigkeit, welches die Einheit der Volks-Psyche ausmacht, ist nicht immer dasselbe im ganzen Verlaufe der Geschichte eines Volkes. Gewöhnlich sind es ja immer mehrere Elemente, welche dieses Band vereint bilden: Sprache, Vaterland, gleiche Bestrebungen, gemeinsame religiöse Vorstellungen — letzteres besonders in der Kindheit der Völker

— gemeinsame Feinde u. dergl. Diese verschiedenen Elemente, welche die Einheit einer Volks-Seele ausmachen, sind von verschiedener Bedeutung für die Herstellung dieser Einheit. Bei verschiedenen Völkern prävaliert bald das eine, bald das andere Element. Aber auch bei demselben Volke prävaliert zu verschiedenen Zeiten bald das eine, bald das andere. So kann es kommen, daß dasjenige volkspsychologische Element, welches eine Zeit lang die Funktion eines edlen Organs versah, diese Bedeutung verliert und dieselbe an ein anderes bis dahin nebensächliches Element abgiebt. Ja es kann der eine oder der andere Faden in dem Bande einer Volks-Psyche im Laufe der Zeit ganz verloren gehen, und es können wohl auch neue Fäden in dasselbe aufgenommen werden, die dann unter Umständen sogar das wichtigste Band bilden.

Darum kann man wohl von einem Individuum mit Sicherheit behaupten: sobald das Herz zu schlagen aufhört oder das Gehirn von einer Lähmung betroffen wird, wird der Tod eintreten. Von einem Volke läßt sich eine solche Behauptung absolut nicht aufstellen. Eine Volksseele hat mehr als ein „Herz“ und ein „Gehirn“, das, was in einer Epoche Herz und Gehirn eines Volkes ausgemacht hat, kann absterben, ohne daß das Volk zugleich abstirbt, wenn nur andere volkspsychische Elemente sich zur Bedeutung dieser Zentral-Organe ausgewachsen haben und deren Funktion versehen.

Versuchen wir, diese für alle Völker gültigen Sätze aus und an der Geschichte Israels zu veranschaulichen.

(Ein zweites Kapitel folgt.)

Herr Pobjedonoszew.

Die Wiener Neue Freie Presse veröffentlicht einen Bericht über eine Unterredung, die einer ihrer Mitarbeiter jüngst mit Herrn Pobjedonoszew gehabt hat. Wir entnehmen diesem Bericht, der aus den politischen Tagesblättern unseren Lesern bekannt sein wird, nur die uns besonders interessierende Stelle, lassen aber unsere Erläuterung sich auf den ganzen Bericht erstrecken.

„Ich habe“, sagte Pobjedonoszew, „als die Judenfrage bei uns spielte, aus allen Weltgegenden Briefe erhalten, aus Deutschland, Frankreich, England, Amerika, selbst aus Australien! Man bedrohte, man beschimpfte mich. Ein Mann schrieb mit Angabe seines Namens und seiner Adresse, man werde mich töten, wenn ich in meiner Verfolgungswut nicht innehalte. Ich erkläre Ihnen nun: Ich bin nicht schuld an dem Vorgehen gegen die Juden in Rußland. Ich habe Freunde unter den Juden, es giebt viele unter ihnen, die mich genau kennen und die das wissen. Mir kommt es nicht in den Sinn, die Anhänger einer Religion zu ächten! Welcher religiöse und wirklich gläubige Mensch könnte das?! Die Judenfrage in Rußland ist nicht leicht zu beurteilen; sie ist eine den kompliziertesten der Welt. Sie hat keinen religiösen, sondern vielmehr einen sozialpolitischen Charakter. Wir haben die Judenfrage von den Polen als schlechtes Erbstück, als ine Art Inventar übernommen. Die Polen, außerstande durch ihre aristokratische Mißwirtschaft ein Bürgertum zu bilden, ließen die Juden an seine Stelle treten, aber Adel und Juden haben sich gegenseitig gleich schlecht beeinflußt, dadurch ist ein Typus von Juden entstanden, der nicht mit dem der Juden anderer vorgeschrittener Länder verglichen werden kann. Dies führte auf dem Lande zu bedauerlichen Mißständen und Mißbräuchen, dies förderte in den Städten die Teilnahme jüdischer Studenten an den garstigsten Umtrieben. Der Staat war genötigt, in irgend einer Weise einzuschreiten. Was er thun wollte — nämlich die Aufrechthaltung der gesetzlichen Bestimmungen sichern — war Aehnliches, wie das, was man im freien Amerika gegen die Chinesen ausgeführt hat — nicht mehr — ja noch weniger! Ein Rassenkampf lag uns fern. Den anständigen, den gebildeten Juden geht es gut bei uns und wird es immer gut gehen. Als man die entscheidenden Maßnahmen traf, schrieb mir der verstorbene Baron Hirsch: „Ich biete Rußland 50 Millionen zum Ausbaue seiner Eisenbahnen, wenn Sie in Ihrem Bedrückungsplane gegen die Juden innehalten!“ — Ich wies ihn an die Regierung und stellte ihm meine Auffassung der Frage dar. Ich konnte ihn nicht abgestoßen haben, denn er setzte die Korrespondenz noch länger fort. Eines Tages erklärte er, er wolle eine Million für einen wohlthätigen Zweck widmen. Ich riet ihm, diese Summe dem Heiligen Synod zur Verfügung zu stellen, damit dieser für das Geld Schulen gründe. Das that er auch. Sehen Sie, Hirsch war ein Jude, der mich mit der Zeit näher kennen lernte, und er stimmte gewiß nicht in das allgemeine Geschrei gegen mich ein, in dem so viel Lüge und Verleumdung, so viel bewußter und unbewußter Irrtum enthalten ist.“

Wir sind natürlich außerstande, die Genauigkeit des Berichtes selbst zu kontrolieren. An der subjektiven Richtigkeit zu zweifeln, haben wir keinen Anlaß. In dieser Beziehung können wir nur sagen, daß der Interviewer Herrn Pobjedonoszew mit Augen angesehen hat, die recht wohlwollend und zur Anerkennung bereit waren. Vielleicht hat er auch besondere Ursache gehabt, erläuternde Bemerkungen zu unterdrücken, um bei dem Manne, der immer noch weit mächtiger ist, als er sich den Anschein geben mag, nicht Anstoß zu erregen und seinen Zorn nicht auf sich zu laden. Das Aeußere des Herrn Pobjedonoszew hat der Interviewer im ganzen zutreffend, doch nicht vollständig gezeichnet. Der „Generalprokureur des heilig dirigierenden Synod“ gehört zu der gefährlichsten Art der Fanatiker: er ist ein „kalter Fanatiker“, dem der Fanatismus nicht aus dem Herzen kommt, sondern aus einem kalten und engen Verstande.

Was Herr Pobjedonoszew seinem Interviewer über die Rolle gesagt hat, die er nach dem Tode Alexanders II. als oberster Ratgeber des Zaren Alexander III. gespielt hat, ist die Wahrheit und enthält unter der Form der Ableugnung das Zugeständnis, daß er den vorigen Zaren veranlaßt hat, die Absichten des Zaren Alexander II. nicht auszuführen, die von Loris Melikow entworfene und bereits gutgeheißene Verfassung nicht zu publizieren. Seine Gründe mag Pobjedonoszew ganz aufrichtig angegeben, er mag sie auch selbst für stichhaltig angesehen haben. Sie waren jedenfalls sehr gut auf den Mann berechnet, auf den sie wirken sollten. Pobjedonoszew wußte ganz genau, daß er nicht die Antwort erhalten würde: Die Revolutionen im westlichen Europa seien eingetreten, nicht weil dort das selbstherrscherliche Regiment Zugeständnisse machte, sondern weil es sie zu lange verzögert hatte, sodaß die Befriedigung bescheidener Wünsche erst eintrat, als die Bescheidenheit verschwunden und Trotz an ihre Stelle gekommen war.

Doch das interessiert uns an dieser Stelle wenig. Wie Herr Pobjedonoszew über politische Reformen und die Ratsamkeit der Gewährung politischer Freiheiten für das russische Volk denkt ist jetzt ziemlich gleichgiltig. Charakteristisch aber

für den Mann, der den Juden in Rußland so verhängnisvoll gewesen, ist die ganze Art seiner Ausführungen, die überall mit lückenhaften Wahrheiten, so zu sagen mit Wahrheitsbruchstücken operiert, die von der wahrhaftigen Wahrheit nichts mehr erkennen lassen. Er bringt es zu Wege, sich gegen die Meinung zu verwahren, als ob er Feind der Juden wäre, und thatsächlich ist er ihr grimmiger Verfolger gewesen, der unendliches Weh über die russische Judenheit gebracht hat. Um der Abneigung der nichtrussischen Juden zu entgehen, spricht er von der tiefen Kluft, die den russischen von den mittel- und westeuropäischen Juden trennt. Bei Jedem könnte man diese Unterscheidung als subjektiv aufrichtig gelten lassen, denn Herr Pobjedonoszew braucht über die Juden Rußlands nicht besser unterrichtet zu sein, als es der königlich preußische Hofhistoriograph Professor v. Treitschke über die Juden Deutschlands gewesen. Doch gerade Herr Pobjedonoszew hat keinen Anspruch darauf, in dieser Beziehung für aufrichtig zu gelten, denn sonst hätte er seinen Einfluß nicht dahin geltend machen dürfen, daß den nichtrussischen Juden das Ueberschreiten der russischen Grenze erschwert, daß ihnen der dauernde und sogar der längere Aufenthalt dort versagt wurde. Hatte er wirklich von den nichtrussischen Juden die bessere Meinung, wie er seinem Interviewer erzählt, so war sein Eintreten für Ausnahmegesetze gegen die nichtrussischen Juden Willkür oder das Ergebnis des Glaubenshasses, trotz der Versicherung des Herrn Pobjedonoszew, daß es ihm nicht in den Sinn komme, „die Anhänger einer Religion zu ächten.“

Auch darin ist Herr Pobjedonoszew nicht original, daß er die Maßnahmen des russischen Staates gegen die Juden aus „der Teilnahme jüdischer Studenten an den garstigsten Umtrieben“ zu erklären sucht. Diese Teilnahme, die wir auf das tiefste beklagen, war im Gegenteil die Folge jener Maßnahmen und, wie wir zu glauben Anlaß haben, die beabsichtigte, zum mindesten die nicht ungern gesehene Folge. Man zwang die russischen Juden, die nach absolviertem Studium sich plötzlich in ihren berechtigten Hoffnungen betrogen sahen, förmlich ins nihilistische Lager. Und wenn selbst diese traurige Thatsache solche Erklärung nicht hätte, wie durfte Herr Pobjedonoszew die Gemeinschaft der russischen Juden für die Verfehlungen einzelner Juden bestrafen? Hat er dieselbe generalisierende Strenge auch sich selbst gegenüber geübte als sich herausstellte, daß sein eigener Neffe unter die Nihilisten gegangen war?

„Den anständigen, den gebildeten Juden geht es gut bei uns und wird es immer gut gehen,“ sagt Herr Pobjedonoszew, aber er verschweigt, daß er es gewesen ist, der den Juden in Rußland den Weg zur Bildung versperrt hat, er verschweigt abermals, daß er den von ihm gerühmten „anständigen und gebildeten“ Juden Westeuropas die Thore Rußlands verschlossen hält.

Ebenso lückenhaft und deshalb im Grunde wahrheitswidrig sind die Auslassungen Pobjedonoszews über seine Verhandlungen mit dem Baron Hirsch, von denen wir aus dem Munde des Baron Hirsch selbst Kenntnis haben. Es ist richtig, daß Baron Hirsch Herrn Pobjedonoszew eine Million Francs zur Verfügung gestellt hat — Herr Baron von Mohrenheim hat darüber quittiert — doch diese Million war die Vorausbezahlung für eine Leistung, die Herr Pobjedonoszew schuldig geblieben ist, und davon hat dieser seinem Interviewer nichts erzählt; auch davon nichts, daß er zu einem Gesandten des Baron Hirsch über die Juden in einer Weise sich äußerte, die den Mittelsmann — Engländer und Christ — mit Empörung erfüllte. Gewiß hat Baron Hirsch Herrn Pobjedonoszew „mit der Zeit näher kennen gelernt“, nahe genug, um das schlimmste Urteil über ihn zu gewinnen. Auf diesen Toten darf sich Herr Pobjedonoszew nicht berufen, denn es leben Zeugen, die für den Baron Hirsch Kunde geben können.

Diese Erläuterungen, die uns notwendig schienen, werden uns nicht abhalten, aus den eingangs erwähnten Auslassungen des Herrn Pobjedonoszew zu erkennen, daß er es für ratsam hält, augenblicklich etwas weniger Fanatiker zu scheinen. Er ist eben ein „kalter Fanatiker“, der seinen Fanatismus zu kommandieren, unter Umständen auch abzukommandieren versteht.

M. A. K.

Die Messiasidee fin de siècle.

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehen,
Als das Absurde verkörpert zu sehen.
(Goethe, Zahme Furien II.)

II.

Einen Staat gründen! Diese utopistische That ist in der letzten Zeit schon einigemal unternommen worden. Mit welchem Erfolge — ist bekannt. Der Antisemitenhäuptling Bernhard Förster versuchte seiner Zeit in Amerika einen „judenreinen“ Staat zu gründen — viele naive Menschen, die sich durch den antisemitischen Lockruf haben verleiten lassen, büßten in der Folge ihre Leichtgläubigkeit mit ihrer wirtschaftlichen Existenz und in vielen Fällen auch mit ihrer Gesundheit. Nicht besser ging es der „Freiland“-Gründung des Dr. Hertzka, welche gewisse sozialpolitische Theorien verkörpern sollte. Natürlich kamen in der Regel hinterher die Ausreden und Rekrimination, um das Fehlschlagen jener Unternehmungen zu erklären. Denn nie und nimmer wird ein Utopist so viel Objektivität und klaren Verstand besitzen, um ehrlich zuzugeben, daß sich Staaten nicht willkürlich auf der Grundlage theoretischer Erörterungen ins Leben rufen lassen, wie es auch in der Wirklichkeit keinen „Gesellschaftsvertrag“ im Rousseauschen Sinne giebt; vielmehr sind staatliche und gesellschaftliche Bildungen stets ein Produkt der geschichtlichen Entwickelung der man nicht vorgreifen kann. Ebensogut wie wir Staaten „gründen“ wollen, könnten wir uns auf die Erfindung einer Methode verlegen, mittels welcher Kinder ohne langsames und allmähliches Wachsen gleich körperlich und geistig entwickelt sich zeigen sollten.

Gilt dies unter gewöhnlichen Umständen für jeden klar denkenden Menschen, um wievielmehr muß diese Erwägung inbetracht gezogen werden, wenn es sich um die Gründung eines „Judenstaates“ handelt, bei dem unzählige andere Rücksichten zu beobachten sind. Hätte Herr Dr. Herzl, der Begründer des „Judenstaates,“ irgend welche Kenntnis der jüdischen Geschichte, so würden ihm nicht die Geburtswehen unbekannt geblieben sein, die dem Entstehen des jüdischen Volkes vorangegangen sind und die sich künstlich nicht herbeiführen lassen. Auch hätte er sich in der Geschichte nach einer

Analogie umsehen müssen, um uns den Beweis zu liefern, daß die „Gründung" eines Staates auf Aktien oder gar durch ein Werk der Wohltätigkeit möglich wäre. In der Geschichte kennen wir wohl die Entstehung von Staaten oder die Wiederherstellung staatlicher Unabhängkeit; aber in keinem der uns historisch überlieferten Fälle finden wir Aehnlichkeit mit den feuilletonistischen Träumen des Judenstaatbegründers. Im grauen Altertum und auch später nach der Auflösung des Römerreiches, als die alte klassisch-heidnische Kultur in Trümmer lag und sich neue Völkerschaften anschickten, das Erbe der alten Welt anzutreten, vollzog sich die Gründung eines staatlichen Wesens auf dem Wege der brutalen Gewalt, die damals im Zeitalter der barbarischen Unmittelbarkeit durchaus logisch und zeitgemäß war; heutzutage ist dies unmöglich und sinnlos. Damals konnte sich ein Volksstamm mit Kind und Kegel und mit aller beweglichen Habe aufmachen, um sich ein Heim zu — erobern, sei es, weil ihm sein alter Wohnsitz nicht mehr behagte, oder daß er von dort durch einen mächtigern Stamm vertrieben worden wäre. Der wandernde Stamm brauchte bei dem Betreten der neuen Heimat keinen Reisepaß vorzuzeigen; auch plagte er sich nicht viel mit dem Gedanken herum, ob er irgend welches Anrecht auf den Boden, den er e r o b e r n wollte, besäße. Und nicht nur den Boden wollte er haben, er nahm auch, wenn angängig, die Habe der besiegten Ureinwohner mit in den Raub, mitunter sogar deren Körper als leibeigen. So wurden damals neue Staaten „gegründet", mit brutaler Gewalt, mit Blut und Eisen, mit derben Fäusten und Fußtritten; jedenfalls aber nicht im Frack und in weißer Binde.

Die staatliche Unabhängigkeit wiederum haben in unserem Jahrhundert sozusagen vor unseren Augen Volksstämme erlangt, die Jahrhunderte hindurch auf dem eigenen Boden unter dem Fremdenjoch gelebt, bis ihnen durch eine günstige politische Konjunktur gelingen konnte, das Joch abzuschütteln. Auch diese Analogie trifft aber bei uns nicht zu. Da sollen die Juden ihre Heimat verlassen, ganz auf legalem Wege, mit Reisepässen versehen, sich einschiffen oder die Eisenbahn besteigen, ihre Habe nach dem üblichen Tarif verfrachten und in Palästina bei der türkischen Zollbehörde verzollen, dort Boden ankaufen, sich langsam zu Bauern ausbilden, um nach Jahren eine große Ansiedlung in Palästina zu schaffen, die später sich würde selbständig machen können. Auf diesem Wege kann keine Nation, kann kein Staat entstehen. Dies ist der bare Unsinn, weil sämtliche jüdische Millionäre nicht die Mittel besitzen, auch nur hunderttausend Familien auf diese Weise anzusiedeln. Abgesehen davon sind auch die politischen Verhältnisse der Türkei nicht so einfach, daß man glauben könnte, so ohne weiteres eine große jüdische Kolonie in Palästina gründen zu können. Herr Dr. Herzl hat zwar zugestanden, der „Judenstaat" könne auch anderswo gegründet werden; nur hat er leider vergessen, uns irgend einen geeigneten Erdpunkt dafür zu bezeichnen. Mit dem Mond haben wir vorläufig noch keine Kommunikation. Baron Hirsch hat mit hundert Millionen Francs die Begründung von jüdischen Kolonieen in Argentinien versucht; es sollten sich etwa fünftausend Familien dort ansiedeln. Der Mißerfolg, dessen Ursache noch immer nicht bekannt ist, zeigte eben klar, wie schwer es ist, solche phantastische Gründungen ins Leben zu rufen. Das sehen wir auch bei den modernen Kolonialschöpfungen europäischer Großmächte, welche doch wenigstens über große Mittel, politische Autorität, große Flotten und materielle Macht verfügen. Und doch sind die meisten Kolonieen die Schmerzenskinder ihrer Gründer. In früheren Jahrhunderten konnte eine verwegene Schar mit der Flinte in der Hand in von „Wilden" bewohnten Ortschaften vordringen, während heutzutage jeder Flintenschuß unter den europäischen Nationen einen lauten und daher oft unliebsamen Widerhall findet.

Ist schon der Plan des „Judenstaates" kindisch genug konzepiert, so muß man noch mehr das Haupt über die Imponderabilien schütteln, welche dabei inbetracht kommen. Herr Dr. Herzl und seine Nachbeter meinen, der Haß gegen die Juden werde nie aufhören, weshalb für die Juden ein Asyl gegründet werden müsse. Ich bin noch nicht vollständig sicher darüber, ob die Prämisse ganz richtig sei. Das Antisemitenfieber, von dem die meisten europäischen Völker gegenwärtig durchschüttelt werden, beweist noch immer nicht, daß in wenigen Jahren die ganze Epidemie nicht erloschen sein könnte. Vielleicht tritt sogar bald die Krise ein, welche sich uns als die Vorboten einer baldigen Genesung ankündigen wird. Shakespeare giebt eine alte Erfahrungsregel wieder, wenn er sagt:

> Vor der Genesung einer heftigen Krankheit,
> Im Augenblick der Kraft und Beff'rung, ist
> Am heftigsten der Anfall; jedes Uebel,
> Das Abschied nimmt, erscheint am übelsten.

Man droht uns immer mit dem „roten Gespenst", mit dem Umstand, daß die „Judenfrage" eine ökonomische Frage sei. Nun, deshalb muß man nicht gleich allen Mut verlieren. Trotz der vorhandenen Spannung ist die soziale Frage gegenwärtig in keinem gefährlicheren Stadium als früher, in dem sie oft nur durch blinde Wut zum Ausdruck kam. Gegenwärtig wird doch mit vielem Ernst versucht, die soziale Frage auf dem Wege der wissenschaftlichen Ergründung zu lösen, die mit dem Rassen- oder dem Religionshaß nichts zu thun hat. Das internationale Proletariat hat auch klugerweise mit der antisemitischen Hetze nichts zu schaffen, diese dem gebildeten Pöbel und der krankhaften nationalen Unduldsamkeit gewisser geistig verkrüppelter Volksklassen überlassend. Die Pfleger des antisemitischen Sports sind imgrunde genommen unsern „Zionisten" sehr ähnlich: „Schreier ohne Fähigkeit", wie Lichtenberg sagt. Und wie wir das krankhafte Gebahren der nationalen Empfindung drüben widerwärtig finden, so müssen wir uns ebenfalls davon fern zu halten trachten.

Aber selbst wenn inderthat die sogenannte „Judenfrage" auch aufhören sollte, die Gemüter in Europa und in allen Kulturstaaten zu beschäftigen, so ist zwar die Frage, wie immer bei solchen Fällen, „verflucht wichtig", die Lösung jedoch so abenteuerlich als möglich. Denn man wird sich doch im Ernst nicht einbilden wollen, daß hunderttausend Juden an irgend einem Winkel in politischer Selbständigkeit, wenn man dies eine politische Selbständigkeit nennen kann, den andern Juden in der Diaspora einen Rückhalt geben würden. Wenn es der russischen Regierung einfallen möchte „ihre" Juden zu drangsalieren, so glaube ich nicht, daß sie

auf die kleine Judenrepublik in Argentinien Rücksicht nehmen würde. Scheuen sich doch z. B. die Magyaren nicht, ohne Rücksicht auf das große deutsche Reich und auf die siebenzig Millionen Deutsche „ihre" Deutschen nach Möglichkeit zurückzudrängen, ebenso wie die russische Regierung sich nicht im mindesten darin beirren läßt, das Deutschtum in Rußland mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Ich will zugeben, daß man der „zionistischen" Staatsgründung als einem nie erreichbaren, aber sehnsüchtig herbeigewünschten Ideal Interesse abgewinnen könnte. In diesem Falle müßte uns aber die ideale Seite dieser „Bewegung" Sympathie einflößen. Daß dies jedoch durchaus nicht der Fall ist, werde ich noch in einem Schlußartikel erörtern.*)

Dr. S. Bernfeld.

Der numerische Niedergang des Judentums.

Von Bernhard Traubenberg.

(Schluß.)

Welche Ursachen lassen sich für das Zurückweichen der Juden finden? Die nächste Ursache liegt in der geringen Zahl der Heiraten. Die Ehen haben sich fortwährend verringert. Die Abnahme der Eheschließungen steht im ursächlichen Verhältnis zum Niedergange der Volkszahl.

Hie und da wird die Meinung laut, die Taufwut unserer Zeit verschulde das rapide Sinken. Nichts kann aber oberflächlicher und unbegründeter sein, als diese naive Behauptung. Wenn die Ueberläufermanie wirklich das Zurückgehen des Judentums zur Folge hätte, so müßte sie einen epidemischen Charakter zeigen, der geradezu zum öffentlichen Aegernis geworden wäre. Ueberläufer hat es wohl in allen Epochen unserer Geschichte gegeben. Am tollwütigsten suchte der Taufbazillus in den glorreichen zwanziger Jahren die jüdischen Häuser heim, fast kein Haus gabs, in dem dieser Zeitkrankheit kein Opfer erlegen wäre, aber stammesverheerende Folgen hatte sie nicht. Numerisch nahm das Judentum in Deutschland gerade damals einen steigenden Aufschwung. Die Basis des jüdischen Hauses war zu gesund, als daß dieser Taufschwamm ihm hätte verderblich werden können. Ein kräftiges Volkstum kann solche geringfügigen Splitter ohne merklichen Schaden getrost an andere abgeben. Eine von innen herauswachsende Ergänzung überwindet dergleichen Verluste sehr leicht. Ein verhältnismäßig geringer Teil Neugeborener wird durch die Taufe dem Christentum zugeführt.

Angenommen die Taufen löschten 600 Seelen jährlich aus dem Buche Israels, so würde ein normaler Zuwachs von 5—6000 den Abfall in seinen numerischen Folgen gänzlich unfühlbar machen. Inderthat zeigen die statistischen Aufnahmen den größten Zuwachs auf Seiten der Juden gerade zur Zeit, als die Taufmanie in höchster Blüte stand.

Die Zählung von 1822 ergab in Preußen 144 737, die zu Ende 1825 vorgenommene aber 153 688 Juden. Der Ueberschuß für die drei Jahre betrug 8951, was eine jährliche Zunahme von 2 pCt. bedeutet. Also trotz der wirklich grausigen Verheerungen, die die Uebertritte damals verursachten, wurde die gesunde Weiterentwickelung, wie die obigen Zahlen berichten, keineswegs gehemmt. Bis zum Jahre 1867 blieb die Durchschnittsvermehrung von 2 pCt. jährlich konstant. Nach vier Jahren 1871 war sie bereits ziemlich stark herabgegangen, nicht viel über 1 pCt., obwohl die Taufen in jenem Zeitraum ungemein gering waren. Die jetzigen Ermittelungen ergeben nur 2 bis 3 pCt. Zunahme, in manchen der letzten Jahre auch nicht einmal so viel. Während bis 1867 und etwas darüber hinaus die Juden bedeutend stärker anwuchsen als die Christen, ist die Zunahme nach und nach so heruntergegangen, daß sie jetzt kaum noch die Hälfte des christlichen Prozentsatzes beträgt. Das heißt: Das Wachstum ist auf jüdischer Seite auf $^1/_3$ zusammengeschrumpft. Kann also die Zunahme der Taufen keinen Erklärungsversuch für die rapide relative Abnahme der Juden abgeben, so ist die Auswanderung ebensowenig die letzte Ursache dieser Erscheinung. Amerika hat allerdings eine gewaltige Zunahme durch die Auswanderung aus Europa zu verzeichnen. Deutsche und mehr noch russische Juden haben in starken Scharen während der achtziger Jahre Europa den Rücken gekehrt, die jüdische Bevölkerung, die durch die russischen Verfolgungen Anfang der neunziger Jahre wiederum eine Verstärkung erhielt, ist durch diese Zuzüge außerordentlich in die Höhe gegangen. Trotzdem bietet Amerika in einer Beziehung dasselbe Bild wie Deutschland. Das Wachstum der Juden von innen heraus ist dort ebenso in der Abnahme begriffen wie hier. Zwar giebt es in Amerika keine konfessionelle Volkszählung, aber eine seitens der jüdischen Gemeinden vorgenommene ergab eine ungünstige Perspektive für das Wachstum der Juden wie in Westeuropa. Vor einigen Jahren ließen sämtliche jüdische Gemeinden Amerikas Listen für ihre Mitglieder zirkulieren, in denen der Familienstand derselben möglichst genau aufgenommen wurde, das Resultat wies 60 000 Hausstände auf und eine Vergleichung mit den allgemeinen Aufnahmen ergab, daß die jüdischen Familien um anderthalb Köpfe durchschnittlich kleiner waren, als die anderen, also gleichfalls ein sehr ungünstiges Ergebnis, das seine Ursache in der grassierenden Ehelosigkeit und dem geringeren Kinder-

---

*) Vor etwa zwei Jahren verspottete ein Mitarbeiter unseres Blattes die zionistischen Schwärmer — die Geschäfts-Zionisten kannte der Herr Verfasser, da er in Baden lebt, nicht — in einem trefflichen Gedichtchen, das wir hier folgen lassen:

Unsere Zionisten.

Der Eine spielt die Flöte, der Andre Violin',
Der schreibt wie Wolfgang Goethe zierliche Verse hin.
Sie locken und sie singen Solo und auch Terzett,
Sie tanzen und sie springen und führen das Florett.
Es ist ein muntres Völkchen, das ernst sein Tändeln nimmt,
Und über Wolk' und Wölkchen leicht in den Himmel klimmt.
Sie brauchen nicht Millionen; sie gründen ihren Staat
Mit braunen Kaffeebohnen und grünem Krautsalat.
Es ziehen ihre Lieder nach Zion schon voraus,
Dort lassen sie sich nieder und bauen Feld und Haus.
Mit Flöten und Schalmeien wird heimgeführt die Braut,
Vom Klang der Melodeien wird Zion aufgebaut.
Die nötigen Milliarden und was so drum und dran,
Die halten unsre Barden nicht auf auf ihrer Bahn.
Beim frohen Becherklange, beim Makkabäerlied
Färbt hochrot sich die Wange, und Glut das Herz durchzieht.
Von Zion wird geschwärmt beim Palästinawein,
Und wer am meisten lärmt, der darf zuerst hinein.
Und wer am besten dichtet, wird König einst im Staat,
Den man so kühn errichtet mit grünem Krautsalat.

reichtum des Juden hat. Die jüdischen Ehen bleiben weit hinter dem Durchschnitt zurück und die Tendenz der Bewegung ist immer noch eine sinkende. So wurde 1893, wenn man die Hälfte der Mischehen den Juden zurechnet, in Preußen 2723 und im Jahre 1894 nur 2538 Ehen geschlossen, ein um so ungünstigeres Resultat, als 1894 die Eheschließungen überhaupt zahlreicher als 1893 gewesen sind. Ueberhandnehmendes Junggesellentum und meist in vorgerückterem Alter geschlossenene Ehen bilden die ausreichende Erklärung für das Zurückgehen der jüdischen Bevölkerung.

Ohne auf die entfernteren Ursachen dieser statistisch erhärteten Thatsachen einzugehen, begnüge ich mich auf einen Umstand hinzuweisen, der gewiß nicht ohne kausalen Zusammenhang mit jenen steht. Die Verminderung der Juden trat im Jahre 1870 zuerst in die Erscheinung. Im Jahre vorher wurde die allgemeine Freizügigkeit auch für die jüdischen Unterthanen proklamiert und damit jenes Wettrennen in die größten Städte inszeniert, das bis auf den heutigen Tag noch seinen Abschluß nicht gefunden hat. Die Konzentrierung und Kasernierung — die Ansammlung in großen Städten bedeutet bei den heutigen wohnlichen Verhältnissen nun einmal nichts anderes — in den Kapitalen geht immer mit leiblicher Degeneration Hand in Hand, ja es giebt Volkshygieniker, die das Aussterben der städtischen Bevölkerung in wenigen Generationen als ein physiologisches Gesetz hinstellen. Wenn das richtig ist, dann ist das Judentum in Westeuropa auf den Aussterbeetat gesetzt, denn der Zug in die Industriezentren vollzieht sich seitens des jüdischen Stammes mit einer derartigen Vollkommenheit, daß die „kleineren Gemeinden" immer mehr zusammenschmelzen und massenweise ganz eingehen. Dieser Zug in die Kulturzentren ist zwar dem geistigen Fortschritt sehr dienlich, führt aber zum Verfall der Volkskräfte, und zwar um so sicherer, je mehr die Massen von den Wellen der Zivilisation erfaßt werden und unter geistiger Ueberbürdung allmählich verkümmern.

Wochen-Chronik.

Berlin, 29. Juli.

— **Statistisches.** Die konfessionellen Verhältnisse im höheren Unterrichtswesen Deutschlands stellen sich wie folgt: Es kommen auf je 10000 Einwohner im ganzen Reiche 50 Schüler höherer Lehranstalten, auf je 10000 Protestanten 55, auf je 10000 Katholiken 32, auf je 10000 Dissidenten 49 und auf je 10000 Juden 333. Für die einzelnen größeren Bundesstaaten stellt sich das Verhältnis folgendermaßen: Von 10000 Preußen besuchen 45 eine höhere Schule, und hierbei kommen auf je 10000 Katholiken 27, auf je 10000 Protestanten 50, auf je 10000 Juden 333. Von 10000 Bayern besuchen 53 eine höhere Schule; es kommen auf 10000 katholische Bayern 42, auf 10000 protestantische Bayern 67, auf 10000 jüdische Bayern 370 Schüler. Die Verhältniszahlen sind für Württemberg: 84, 53, 93, 590; für Baden: 64, 41, 86, 417; für Hessen: 68, 50, 67, 333; endlich für das Königreich Sachsen: 40, 23, 40, 357.

— **Darum ....** Auch unsere Antisemiten beklagen sich über unsere Rabbiner, und zwar nicht etwa über deren Vorbildung und Amtsführung, sondern . . . . doch lassen wir sie selbst sprechen. Von dem frommen „Reichsboten" sekundiert, schreibt nämlich die „Deutsche Wacht": „Das Rabbinertum hat dagegen niemals in den dreißig Jahren, seitdem die Sozialdemokratie durch die Juden Marx und Lassalle in Deutschland entfesselt wurde, ein Wirken gegen den Umsturz bezeugt; sie (wer? „die" Rabbinertum? Red.) hatte weder ein Wort des traurigen Erstaunens über die auffallend große Anzahl von jüdischen Agitatoren, noch ließ sie (?) ein Wort der Warnung in die jüdischen Gemeinden und Familien dringen, wie es ihre religiöse Pflicht gewesen wäre. Eine Priesterschaft aber, die in diesem Kampf Waffenruhe hält, ist für Volk und Obrigkeit nicht nur von keinem Segen, sondern sie belastet noch den sittlichen Status der Gesamtheit mit dem Fluch einer schweren Unterlassungssünde. Handlungen nämlich, vor denen nicht autoritativ gewarnt wird, hält jedes Volk nicht ungern für erlaubt, und so scheint es, daß viele Juden im Hinblick auf das Stillschweigen ihrer religiösen Instanzen . . . eine sozialdemokratische Agitation in Deutschland nicht nur nicht für sündhaft und verboten, sondern sogar für erwünscht und ehrenvoll halten." — Ist es angeborene oder erheuchelte Dummheit, die aus diesen Zeilen spricht? Wir wollen zur Ehre des Blattes das erstere annehmen und auf die allerneueste und alleralbernste antisemitische Anklage kurz erwidern: „Die" Rabbinertum „kämpft" unseres Wissens deshalb nicht auf der Kanzel wider die Sozialdemokratie, weil der p o l i t i s c h e Kampf nicht in das Gotteshaus gehört.

— **Die Antisemiten unter sich.** Auf eine Auslassung Liebermanns in den „Deutsch-sozialen Blättern", in welchen v. Mosch sogenannter „Führer der Antisemiten" genannt und die Moschsche „Reform" als ein Blättchen, von dessen Vorhandensein neunundneunzig Hundertstel der Antisemiten keine Ahnung haben, hingestellt wird, antwortet Hans v. Mosch dem Herrn v. Liebermann: „Das ist eine echt Liebermannsche Leistung: Hochtrabend, mit sogenannten „Witzen" gespickt, oberflächlich und — unwahr! Nun, wir lassen uns nicht „blenden", wie so mancher andere, sondern wollen Herrn Liebermann v. Sonnenberg mit einigen kühlen Fragen und Antworten aufwarten: 1. Ein „sogenannter" Führer, und sei es auch nur ein ehrlicher, einfacher Korporal, im Vortrab des Heeres, ist jedenfalls für die Sache besser, als ein General, der fortwährend in feindlichen Lagern umherschwenzelt und dabei „politische Geschäfte" macht! 2. „Ein Blättchen, von dem $^{99}/_{100}$ der Antisemiten keine Ahnung haben und das einer Gebelaune seine Scheinexistenz dankt?" Nun, Herr v. Liebermann, die „Deutsche Reform" hat ebensoviele Abonnenten wie Ihre hochwerten „Deutsch-sozialen Blätter". Den Aufschwung verdankt es meiner Arbeit. Ihr Blatt hat Th. Fritzsch groß gemacht! Sie können nur Blätter kleinkriegen, — wie wars doch z. B. mit Ihrem Berliner Blättchen?? „Das Blatt fristet durch eine Gebelaune eine Scheinexistenz?" Nun, Herr v. L., welche Gebelaune hat denn z. B. Ihre Scheinexistenz gefristet und wer fristet denn heute Ihre Existenz?? Sie haben wohl ein sehr schlechtes Gedächtnis?! Wenn es Not thut, bin ich bereit, es einmal aufzufrischen! Ich bin ohne Schulden in die Bewegung eingetreten und habe außer meiner Pension 3- bis 4000 Mark baar hingegeben, habe also Summa

Summarum für die Partei ohne Entgelt gearbeitet. — Und Sie, Herr v. Liebermann?? Wovon leben Sie?? — Um Antwort wird gebeten!" — Hans v. Mosch stellt eine Fortsetzung seiner Auseinandersetzungen mit v. Liebermann in Aussicht. Es kann also noch recht nett werden.

— Hinc illae lacrimae. Die „Deborah" in Cincinnatie hat sich wieder einmal über unser Blatt geärgert. Ihr Aerger ist so groß, daß sie nicht imstande ist unseren Namen zu nennen und lediglich wider Ungenannt in Berlin eifert. Der Aufsatz „Reform und Ignoranz" in Nr. 27 hat es ihr angethan. Sie weiß auch ganz genau, was uns und unsere Mitarbeiter verbittert. Nicht der Verfall des ganzen jüdischen Lebens, nicht das Vordrängen etlicher Ignoranten und Charlatane — bei Leibe nicht. „Es scheint dieses, wie das Blatt sich in seinem klassischen Deutsch versichert, weniger der Zornausbruch des Fanatismus als das Krächzen des Neides unter den Minderwertigen und Mindergeehrten zu sein." Die „Mehrwertigen und Mehrgeehrten sind nämlich die Herren DDr. Maybaum und Vogelstein, wider die sich das Krächzen unseres Neides richtet. Angenommen dem wäre so, angenommen wir strebten sämtlich nach der Ehre und der Lust, Rabbiner in Berlin und Stettin zu werden, — warum krächzt die „Deborah" in Cincinnati über unser Krächzen in Berlin, das sie ja ganz und gar nicht angeht? Wir wollen uns, gleich dem amerikanische Blatte, auf Gedankenlesen verlegen und die Frage dahin beantworten: Unter den in unserem Blatte veröffentlichten Aufsätzen sind die polemischen die einzigen, welche die „Deborah" ihrer Richtung wegen nicht nachdrucken darf, und „Hinc illae lacrimae", wie der Lateiner sagt, oder: „Hier liegt der Hund begraben", wie der Deutsche sich ausdrückt.

— **Das argentinische Hilfswerk.** Zu dem von uns in der vorigen Nummer reproduzierten Berichte über den in der Ueberschrift bezeichneten Gegenstand teilt ein russischer Journalist, S. Jungherz, der s. Z. in Paris einer Abordnung russischer Juden als Dolmetscher gedient hat, der „Deutschen Warte" einiges über ein Gespräch mit, das er mit Baron Hirsch geführt hat. Der Baron soll auf eine im Namen der Deputation geführte Beschwerde über gewissenlose Verwalter—zumeist „außerordentlich gewandte und vielseitige rumänische und englische Juden, die die Kolonisten auf das Unmenschlichste bedrückten und sich an den von Baron Hirsch zur Verfügung gestellten Geldern bereicherten", — erwidert haben: „Meine Absichten waren die besten, denn ich wollte ernstlich den Versuch machen, meinen bedrängten Glaubensgenossen ein glückliches Vaterland zu schaffen. Ich hätte gern noch zweimal fünfzig Millionen geopfert, hätte ich mich überzeugen können, daß meine Absichten durchführbar waren. Ich habe bis heute auf Euer (der Kolonisten) Verlangen die Verwaltung bereits viermal geändert. Niemals aber habe ich Anerkennung, sondern stets Undank gefunden. Ich weiß, daß wir, ich und Ihr, betrogen werden. Ich allein bin nicht imstande, die Sache zu leiten. Hätte Gott mir nicht den einzigen Sohn genommen, dann wäre dieser zu Euch gekommen und Euch sicher ein gerechter und wohlwollender Freund geworden. Wenn Ihr es könnt, ich bitte Euch, helft mir, steht mir zur Seite. Noch ist nicht alles verloren. Ich wollte, daß im Verlaufe von 10 Jahren jeder Kolonist sein freies Eigentum besitze. Wenn einer geschickter ist als ich, dann soll er sich der Direktion annehmen. Habe ich mein Geld hergegeben, so mögen andere ihren Verstand hergeben. Aber gerade die Verständigen sind am wenigsten philanthropisch — sie werden geldgierig und herzlos. Ich habe viel gewonnen im Leben, habe aber niemals mich von Geldgier leiten lassen. Was ich that, that ich aus innerem Drange und nicht in der Absicht, ein reicher Mann zu werden. Der bin ich zwar geworden, aber nun sehe ich, daß ich nicht einmal imstande bin, meinen Brüdern mit meinem Reichtum zu helfen." Jungherz erzählt weiter: „Ich sprach dem Baron gegenüber unverhohlen meine Ansicht aus, daß das Werk in Argentinien nutzlos und von nicht langer Dauer sein werde. Er entließ uns sehr ernst und drückte jedem die Hand; auch ordnete er an, daß die nicht wieder nach Argentinien zurückkehrenden Deputierten mit Mitteln versehen werden sollten, um in Frankreich bleiben zu können."

* **Zum Ursprung der Legende von den drei Ringen** teilt Herr Dr. Friedländer aus dem 1771 erschienenen Buche „Scheerith Israel" eine Reminiszenz mit: Es war kurz vor Beginn des ersten Kreuzzuges. Ein Mönch namens Nicola forderte den König von Frankreich auf, die „Ungläubigen" in seinem eigenen Lande, d. i. die Juden, zu bekämpfen, dieweil sie die größten Feinde und Lästerer des Christentums seien. „In allen ihren Schriften wird der Christenhaß gelehrt und gepredigt. Wenn ein Jude einem Christen begegnet, grüßt er ihn freundlich, und sobald er ihm den Rücken gekehrt, verflucht und verwünscht er ihn." Diese Wissenschaft wollte der Mönch von einem getauften Juden haben. Der König wollte sich aber selbst von der Wahrheit dieser Mitteilung überzeugen. Er ließ einen der jüdischen Gelehrten seines Ortes kommen und sprach zu ihm: „Sage mir, welcher Glaube ist vor Gott der allein wahre und angenehme, der christliche oder der jüdische?" Der Gelehrte, Efraim Schango mit Namen, erkannte sofort die ihm und seinen Glaubensgenossen gelegte Falle. Er bat darum den König um drei Tage Bedenkzeit, ehe er die gewünschte Antwort erteilen werde. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Nach drei Tagen erschien Efraim niedergeschlagen, mit verbundenem Kopfe vor dem Könige. „Was ist Dir geschehen?" fragte der König. „O, großer Fürst", antwortete der Jude, „vor einem Monate zog mein Nachbar übers Meer, vor seiner Abreise jedoch gab er jedem seiner Söhne einen reich mit Diamanten gefaßten Ring zum Andenken. Bald gerieten die zwei Brüder in Streit darüber, welcher Ring der wertvollere sei, denn jeder behauptete, der seine müßte es sein, weil der Vater ihn lieber gehabt hätte, als den Bruder. Endlich ernannten sie mich zum Schiedsrichter. Allein ich war umsoweniger in der Lage, ihnen einen befriedigenden Bescheid zu erteilen, als ich nie im Leben solche täuschend ähnliche Edelsteine gesehen habe. Als die Brüder jedoch in mich drangen, ihnen zu sagen, welcher von den Ringen der kostbarste sei, gab ich ihnen folgende Antwort: „Euer Vater, der sie euch zum Geschenke gegeben, er allein weiß, welcher der kostbarste sei; gehet hin und fraget ihn." Diese Antwort versetzte die Brüder in solche Wut, daß sie mich schlugen und verwundeten." — „Nenne mir die Elenden, damit ich sie züchtige," rief der König erzürnt aus. „Großer,

erhabener Fürst", entgegnete Efraim, „die beiden um den Wert ihrer Ringe streitenden Brüder sind der Christ und der Jude. Der Vater beider hat jedem von ihnen einen kostbaren Edelstein, eine Religion, zum Geschenk gegeben, und nur er allein weiß, welche die bessere sei." Der König war von dieser Rede entzückt und versprach dem Efraim, kein Feind der Juden zu sein. Und so lange dieser König lebte, wurden die Juden in seinem Reiche geschützt. — Soweit die Reminiszenz aus dem hebräischen Buche. Herr Dr. Friedländer fügt hinzu: „Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Lessing seine schöne Erzählung von den drei Ringen dieser hier reproduzierten Legende entnommen hat." Das ist ein Irrtum. Bekanntlich findet sich diese Legende zuerst bei Boccaccio, der im 14. Jahrhundert gelebt hat. Und Lessing wird, trotz seines „Nathan", viel besser im „Decamerone" als im „Scheerith Israel" Bescheid gewußt haben.

Feuilleton.

Die jüdische Mutter.*)

Von Nahida Ruth Lazarus.

Nachdruck verboten.

Lazarus hat auf die typisch-symbolische Thatsache hingewiesen, (1. Aufsatz über Völkerpsychologie), daß bei allen Kulturvölkern die Stammesheroen als Kinder in Gefahr geraten, vernichtet zu werden. Die Rettung geschieht bei den milden Griechen — (Zeus) — durch eine Ziege, bei den rauhen Römern — (Romulus) — durch eine Wölfin, bei den Juden durch die eigene Mutter des Moses, durch Jochebed. Darin spiegelt sich die herzliche Innigkeit des Familiensinnes, welche den jüdischen Stamm von jeher vor so vielen Völkern ausgezeichnet hat, und welche besonders in dem Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern sich ausprägt.

Die Zärtlichkeit der jüdischen Mutter kennt nur eine Grenze: Die Glaubenstreue. Das siebente Kapitel des 2. Buches der Makkabäer schildert eine Heldenmutter, welche im Lauf des Mittelalters Tausende von Nachfolgerinnen hatte. Kein Bericht ist so charakteristisch als das schlichte Wort der Bibel:

„Es wurden auch sieben Brüder samt ihrer Mutter gefangen, und mit Geißeln und Riemen gestäupt und gedrungen vom Könige, daß sie sollten Schweinefleich essen, das ihnen vom Gesetz verboten war. Da sagte der Aelteste: „Wir wollen eher sterben als gegen das väterliche Gesetz handeln." Es werden ihm Hände und Füße abgehauen und die Zunge ausgerissen und zuletzt wird er in einer Pfanne übers Feuer gesetzt und gebraten. Die Mutter mit ihren Söhnen muß zusehen. — Fünf andere ihrer Kinder werden unter noch ausgesuchteren Martern hingerichtet, — der letzte, der jüngste ist noch übrig, der blühendste und lieblichste. Antiochus redet ihm zu, wenn er sein Gesetz übertrete, so wolle er ihn reich und angesehen machen, und ermahnt die Mutter auch sie solle ihm zureden, damit dieser Eine ihr erhalten bleibe; doch in ihrer (hebräischen) Sprache, die der König nicht verstand, sagte sie, die den übrigen Söhnen Mut zugesprochen hatte: „Du, mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen, bei drei Jahren gesäugt und mit großer Mühe auferzogen habe, erbarme dich deiner Mutter und fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gerne wie deine Brüder, damit der gnädige Gott dich samt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wiedergebe!" Auch der letzte Sohn wird gemordet, — aber die Mutter sieht ihn sterben mit dem Glauben an ihren Gott und an die Unsterblichkeit: Damit Gott dich samt deinen Brüdern wieder lebendig mache und Euch mir wiedergebe." Sie geht jetzt ruhig und gefaßt in den Tod. Heiliger Glaube, bester Trost für den Verwaisten!

Wie hunderte anderer Mütter ebenfalls mit ihren Kindern in den Tod gingen, zeigte ein früheres Kapitel. Lieber den Scheiterhaufen als die Zwangstaufe! Doch durfte man nach Gottes Gesetz leben bleiben, dann hat das jüdische Weib von jeher eine Sorgsamkeit und eine Zärtlichkeit für ihre Kinder bewiesen, welche sie unter liebevollen Müttern als die Liebevollste kennzeichnet.

Man kennt den hohen Wert, den der jüdische Sinn auf die Mutterschaft des Weibes legt. Mutter zu werden ist der höchste Ehrgeiz der Jüdin, und die Bibel ist reich an Beispielen, wie die Gattin, die bisher kinderlos geblieben war, bis zur Grenze des Erlaubten geht, um dieses ihr als unerläßliche Würde erscheinende Ziel zu erreichen. Vom heißen unter inbrünstigen Thränen zum Ewigen gesendeten Gebet, wie bei Hannah, Weib Elkanahs, bis zum seltsamen Tauschhandel Rahels, der Kinderlosen, mit der darin bevorzugten Schwester Leah — bis zur unerhörten That der Töchter Lots — war nur der Gedanke als Triebfeder lebendig, die Ehre und die Freude des Mutterwerdens zu erreichen. Als Hannah ihren kleinen Samuel geboren, läßt sie den Gemahl nun allein die Wallfahrt antreten, statt ihn wie sonst zu begleiten, und widmet sich Jahr aus Jahr ein völlig dem Knaben, bis sie ihn, getreu ihrem Gelöbnis, dem Priester zum Tempeldienst bringt. Da aber macht sie wider des Sohnes willen alljährlich die Reise und bringt ihm allemal „ein buntes Röckchen" mit. Welche Mutter erinnert sich nicht bei diesem Wort, das fast drollig klingt, der tausend und abertausend Stiche, die nötig waren, dem süßen Kind alle die Röckchen und Hemdchen und Höschen zu fertigen, die es brauchte, Tausende von Stichen, und während derselben ebenso viele Liebkosungen und Wünsche im Geist für des Kindes Leib und Seele? — Freilich, die neumodische junge Mutter, welche die Wäscheausstattung auch für das Neugeborene aus dem bequemen „Konfektionsladen" bezieht, — kennt die Wonne der tausend Stiche nicht! —

Wie Mutter zu sein — die höchste Freude und Ehre war im Leben der jüdischen Frau, so war ihr bitterster Schmerz keine Kinder zu haben. Aber außerordentlich selten hört und liest man von einer Kinderlosen; — das Vorurteil, ja das eigne Gewissen suchte und sah darin eine Strafe des Ewigen.

Daß die jüdischen Mütter ihre Kinder selbst nährten, war selbstverständlich, und nach den Sitten in jüdischen Landen (die man sogar heute noch zum Beispiel in Italien bemerken kann), wurde das Kind bis an sein drittes Jahr an die

*) Einem vielfach geäußerten Wunsche entsprechend, geben wir einige wichtige Kapitel aus dem Buche „Das jüdische Weib" mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung hier wieder. Red.

Brust genommen. Die Jüdin setzte ihren Stolz darin, ihr Kind solange als möglich mit der eigenen Lebenskraft zu erhalten, während man bei anderen Nationen durch Jahrhunderte die Unsitte beobachten kann, daß die Mütter sich dieser ihrer heiligsten und lieblichsten Pflicht dem eigenen Kinde gegenüber aus nichtigen Gründen entziehen: in dem dunklen Gefühl jedoch einer Pflichtverletzung — und oft unterstützt von einem allzugefälligen Hausarzt — schützt sie die Rücksicht auf die eigene Gesundheit vor.

Nachdem die jüdische Mutter mit Wonne und Andacht sich ihrem natürlichen Beruf, das aus ihrer Liebe und ihrem Leibe entsprossene kleine Geschöpf so lange als möglich noch mit der eigenen Fülle zu ernähren, — hingegeben hat, — beginnt sie nun die eigentliche Erziehung des Kindes. Von seinen ersten unsicheren Schritten an, bis er an der Hand des Vaters zum ersten Mal die „Schul" betritt, ist die Mutter des Knaben Führerin und Lehrerin. Keinem fremden Frauenzimmer, das meist gemütlos und tollpatschig nur widerwillig sich mit dem ihm gleichgiltigen Kinde abgiebt — keinem solchen Zahlwesen wird der höchste Schatz des Hauses anvertraut! Die Mutter allein mit unermüdlicher, aber auch unendlich belohnter Geduld zieht sich ihr „Jüngelche" groß. Was der jüdischen Mutter vielleicht zum Vorwurf gemacht werden könnte, ist die zu große Nachsicht und die Verwöhnung ihres Sohnes. Sagt doch schon das jüdische Sprichwort: „Die Mutter will reichlicher geben, als der Junge fordert." Wenn der heranwachsende Knabe zu bitten oder gar seine Wünsche mit jüdischer Schalkhaftigkeit und talmudischem Witz und Wortspiel zu verbrämen weiß, — dann ist er unwiderstehlich für ein echtes rechtes jüdisches Mutterherz! Zeigt doch ihr Junge, daß er „lernt" — und wird er doch, so Gott will, vielleicht ein Lamden*) werden zur Ehre Israels!

Im Talmud werden die Frauen — wohl zum Teil auch, weil den Weisen und Rabbinen das Beispiel der zwar unterrichteten aber auch frechen und sittenlosen Hetären in Griechenland abschreckend vor Augen stand, — von der eigentlichen Bildung, dem strengeren, schulgemäßen Studium ausgeschlossen. Unterricht in der Wissenschaft erscheint ihnen wie ein Unterricht in der Koketterie. Vielwissen erschien ihnen (und manchen sehr jungen oder sehr alten Herrn Doktrinairen noch heute!) als eine „Degradation ihrer Weiblichkeit." Eine Frau dürfte diese talmudische Auffassung anders verstehen: als eine Befreiung der Frauen von Pflichten, die sie außer ihrer Häuslichkeit zerstreuen und anstrengen würden: hat doch die Frau innerhalb der Häuslichkeit so viele und hohe Pflichten zu erfüllen, daß etwas mehr oder weniger Schulgelehrsamkeit dagegen weniger in Betracht kommt.

Weil ferner das Judentum vorzugsweise eine Religion der That ist und weniger des Dogmas und der Gefühlsschwärmerei — wurden die Frauen auch in Bezug auf die Ausübung von Religionsgebräuchen (kirchlichen Funktionen) freier gestellt, ja geradezu zurückgewiesen. Gewiß nicht aus Mißachtung des Weibes — wie mancher allzueifrige Verteidiger des weiblichen Geschlechts voll überflüssiger Entrüstung behauptet, — sondern aus Hochachtung des Weibes. Bibel und Talmud meinen: das Haus ist der eigentliche Tempel der Frau, die Erziehung der Kinder ihr Gottesdienst, und die Familie ihre Gemeinde. (Fortsetzung folgt.)

*) Gelehrter!

Spiegelbilder aus dem jüdischen Leben.

Die Heimatlosen.

The wild-dove has her nest,
The fox his cave,
Mankind their country;
Israel but — the grave!
Byron.

„Ein jedes Volk der Erdenveste
Besitzt sein Land — der Fuchs die Schluft
Wildtaube ruht in ihrem Neste,
Doch Israel ruht — in der Gruft!

I.

Ein Sterbebett! Ein Greis, deß Haare
Der Lebenssturm zerzaust, gebleicht,
Steht jetzt am Ende seiner Jahre — —
Wie wird das Sterben ihm so leicht.

Ein lichter Friede ist ergossen
Auf dem verfall'nen Angesicht;
Er weiß, bald wird es ihm erschlossen
Das Land voll Ruhe und voll Licht!

Die Kinder und die Enkel treten
Bekümmert weinend zu ihm hin —
Die Glaubensbrüder hört man beten
Nach altem Brauch mit frommem Sinn!

Wie sich die Seinen schluchzend neigen
Zum Kusse auf die welke Hand,
Da strahlt des Greises Blick so eigen;
Er hat sie noch ein Mal erkannt.

Aus seinen müden Augen glänzet
Ein Liebesstrahl, so warm und hell,
Ein Wünschen, Sehnen unbegrenzet,
Ein überreicher Liebesquell! —

Und da die Lippen ihm versagen,
So kündet deutlich dieser Blick:
Gott segne Euch mit bessern Tagen,
Mit einem besseren Geschick!

* * *

II.

In Rußlands weitgedehnten Gauen,
Da lebte er mit Weib ung Kind — — —
So unermeßlich weit die Auen,
Die Herzen, ach, wie eng gesinnt!

Wohl hatte er gar schwer zu ringen
Im Kampfe mit des Lebens Not,
Für seine Teuren heimzubringen
Das schweißbenetzte täglich Brot!

Doch waltete in ihrer Mitte
Der liebe traute Himmelsgast:
Zufriedenheit. — Der macht die Hütte
Zum goldig schimmernden Palast! —

Da pocht das Unheil an die Pforte;
Es dräut des Zaren Machtgebot:
„Hinweg, hinweg aus diesem Orte;
Du bist ein Feind, der's Reich bedroht!"

Von seinen heißgeliebten Schollen,
Vom traulich stillen Vaterhaus
Treibt ihn ein herzlos feindlich Wollen
Ins nackte Elend jäh hinaus! —

Er fleht, er bittet: „Alle Pflichten
Des Bürgers hab' ich treu gethan;
Der Kummer wird mein Weib vernichten,
Mich treibt ihr auf des Elends Bahn!

Die Narben schaut, die blutigroten,
Der letzten Kriege tiefe Spur,
Und aus den Grüften schrei'n die Toten:
So lohnt man unsre Kinder nur!"

Die Schergen kennen kein Erbarmen,
Fremd sind sie jeder Menschlichkeit:
Zar, schirm' doch die zertret'nen Armen;
Doch Du bist, wie der Himmel, weit! —

Das schwache Weib erliegt dem Kummer,
Sie ruhet in der Heimat aus;
Der Toten gönnt man Raum zum Schlummer,
Den Mann, die Waisen treibt man aus! —

Wohin den Wanderstab nun setzen?
Wo blüht ein menschenfreundlich Reich,
Darin nach milderen Gesetzen
Der Jude ganz den Christen gleich? —

Welch' Feder kann die Mühsal malen,
Die diese arme Schar umhegt,
Bis daß nach unermess'nen Qualen
Das Schicksal sie nach England trägt! —

Manch' Land erschauen ihre Blicke,
Das sie mit Abscheu von sich zerrt — —
Und welche häm'sche Schicksalstücke —
Selbst Palästina ist versperrt! —

So ist's dem Vogel wohl zu Sinnen,
Den man vom trauten Nest verjagt — —
Nun flattert er verstört von hinnen
Mit mattem Flügelschlag und klagt! —

* * *

III.

An Englands gastlichem Gestade
Gönnt man dem Wandermüden Ruh,
Man läßt sie wandeln ihre Pfade,
Weist Ihnen Schutz und Nahrung zu! — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Jahre fliehen! Weiß umflossen
Vom Silber ist des Vaters Haupt;
Doch in der Freiheit Strahl entsprossen
Steh'n seine Kinder frisch belaubt! —

Er preiset laut des Herren Gnade,
Die ihm so herrlich sich enthüllt,
Und ebnete der Kinder Pfade;
Doch ist sein Herz oft gramerfüllt! —

Er denkt der Gräber seiner Lieben,
Der teuren Frau im stillen Haus,
Er denkt des Land's, das ihn vertrieben —
Wie gerne ruhte dort er aus — — —
— — — — — — — — — — — —

Es lauscht der stille Kreis erschrocken:
Hinneni! tönt des Greises Schrei.
Der Atem schweigt, die Pulse stocken,
Ein Menschendasein ist vorbei!

Die Seele flieht! Herr, Dein Befehl
Ruft sie zu Deinem Throne, Reiner!
Es tönt im Kreis: Hör', Israel,
Der Ew'ge, unser Gott, ist Einer! —

Lemgo. Rektor F. Saphra.

Der Fortschritt.

Eine galizische Geschichte von S Horowitz.

III. Nachdruck verboten.

Seit dem letzten Besuche der Frau Nagelfein bei der Familie Pascheles hatte sich ihre Gemütsstimmung noch mehr verdüstert und sie ward die Beute einer ihr selbst unerklärlichen Angst. Mirjams Anblick hatte ihrem Geiste aufs Neue ihre ganze Vergangenheit, ihre Lebensweise in der alten Gasse, ihr Elternhaus und alles, was damit zusammenhing, nahegerückt, daß sie desto schmerzlicher den grellen Kontrast empfand. Mirjam war das Ebenbild ihrer verblichenen Mutter, und Frau Lea wähnte den Schatten ihrer Jugendfreundin Sarah zu schauen, der ob ihres Wortbruches zürnend auf sie blicke. Ihr Mann wußte nicht mehr Maß zu halten, er spöttelte über ihre heiligsten Empfindungen, und wenn sie kleinlaut wagte, ihm über seine Gesinnungsänderung Vorstellungen zu machen, rümpfte er verächtlich die Nase und meinte, daß die mittelalterliche Atmosphäre des Judenviertels ihren Geist noch umneble, so daß sie sich zu seiner Sonnenhöhe nicht emporzuschwingen vermöge.

„Wir müssen das alte Gerümpel in die Rumpelkammer werfen," erwiderte er. „Alles, was uns an die Vergangenheit erinnert, verwischen, uns dem Fortschritt in die Arme werfen, die steifen, ungelenken Glieder in dem Zeitstrome baden und die alten Skrupel fahren lassen."

Frau Nagelfein wußte auf diese hochtrabenden Phrasen nichts zu entgegnen; sie begriff nicht, was ihr Gatte darunter verstand, so wie er selbst nicht wußte, was der „Fortschritt", der „Zeitgeist" wirklich bedeute. Sie sah nur, daß er, wie es ihr vorkam, eine gottlose Lebensweise führe, wie ein seinem Herrn davongelaufener Sklave sein Vorleben hasse und ver-

höhne, und verzweifelnd schlug sie die Hände zusammen. Sie sah nur zu gut, daß sie allein nichts auszurichten vermag, dazu waren ihre Kräfte zu schwach, und in ihrer Hilflosigkeit würde sie vielleicht ihre Hände resigniert in den Schoß gelegt haben, wenn die Mutterliebe sich nicht dagegen gesträubt hätte. Hier handelte es sich auch um ihr einziges Kind; Ruben mußte dem schädlichen Einflusse entrückt werden. Aber wie das bewerkstelligen? Sollte sie selbst den Sohn gegen die väterliche Autorität aufwiegeln und die heiligsten Bande lockern? Nun, dazu war ihr frommes Gemüt unfähig. Wenn man aber eine andere paralysierende Macht entgegensetzen könnte, wenn es ihr gelänge, ihren Sohn nach ihrem Willen zu verheiraten, so würden sich die heilvollen Folgen von selbst einstellen, er wäre naturgemäß dem bösen Beispiel entzogen und gerettet. Damit durfte man aber nicht zögern, wenn die verderbliche Saat nicht tief Wurzel fassen sollte; und wiederum schwebte Mirjams Bild ihrem Geiste vor.

Sie war die Richtige; ihr mußte er Sympathie entgegenbringen, ist sie doch mit ihm groß geworden. Sie wußte es, er war dem Mädchen immer gut gewesen, war auch immer ein gehorsames Kind, und mit vereinten Kräften dürfte es vielleicht gelingen, den Vater zu bewegen, daß er in diese Verbindung willige.

Wie gerufen trat Ruben eben ins Zimmer und schritt auf seine Mutter zu. Er war ein hochgewachsener, etwa 22 jähriger Jüngling, in seinem Aeußeren dem Vater nicht unähnlich, das Temperament aber erinnerte an seine Mutter.

Frau Nagelsein winkte ihm näher zu treten.

Robert begann von seinen Succeſſen auf einer gestrigen Unterhaltung zu erzählen, daß er von allen Seiten mit Aufmerksamkeiten und Komplimenten überschüttet worden sei, ja, daß sogar Fräulein X., eine bekannte Schönheit aus vornehmem christlichen Hause, ihn allen anwesenden Herren vorzog und am meisten mit ihm getanzt habe.

Frau Nagelsein unterbrach seinen Redefluß: „Damit solltest Du doch Deine Mutter wenigstens verschonen. Ich bin auf Deine vermeintlichen Erfolge keineswegs stolz. Im Gegenteil, sie verwunden mein jüdisches Herz und machen mich um Deine Zukunft besorgt. Ich habe nichts als Dich auf Erden, Du bist die Stütze meines Alters, ich will Dich zum Juden erzogen haben, auf daß ich in Deinen Armen einst meine Seele aushauche und Du mir die Augen zudrückest.“

Mit einer ungestümen Geberde breitete sie auch wirklich ihre Arme aus und Robert ruhte an ihrer Brust, ihre Hände mit Küssen bedeckend. Die Mutter lächelte unter Thränen wie verklärt und fuhr fort: „O, mein Sohn, die Versuchungen sind groß und man muß auch an die Zukunft denken. Du bist kein Kind mehr und das Beste wäre, Du verheiratest Dich!“

Robert schaute die Mutter verwundert an und sie fuhr fort:

„Glaube nicht, daß ich Dich etwa wie ein unmündiges Kind behandeln will. Im Gegenteil! Ich schmeichle mir, Dir auf halbem Wege entgegenzukommen, glaube ich doch, die Neigung meines Kindes zu kennen. Ist es doch unmöglich, daß Dein Gefühl für Mirjam verblaßt sein könnte!“

Ruben machte eine hastige Bewegung, seine Wangen bedeckten sich mit einer höheren Röte, die Augen leuchteten, er öffnete den Mund, wie um zu sprechen, und die Mutter schloß:

„Du weißt, daß ihre sterbende Mutter Eure Hände zum Zeichen des Verlöbnisses ineinander gelegt hat. Trotzdem will ich Deinen Entschluß nicht beeinflussen. Bist Du mit meinem Projekte nicht einverstanden, nun, dann bleibt es eben nur ein Projekt und ich werde, wenn auch mit schmerzlichem Bedauern, auf meinen Lieblingswunsch verzichten.“

Ruben ergriff die Hand seiner Mutter, drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß auf dieselbe und fragte:

„Und der Vater?“

„Der Vater wird, hoffe ich, unserer vereinten Bitte nicht widerstehen und seine Einwilligung geben.“

Herr Philipp Nagelsein war nicht gerade in der besten Laune, als Frau und Sohn ins Zimmer traten. Er schien auch keine weitere Notiz von ihnen nehmen zu wollen, aber Lea näherte sich ihm und begann: „Feiwel!“ Wie wütend sprang er von seinem Stuhle empor und „Feiwel, Feiwel!“ kam es grollend aus seiner Kehle. „Was für Feiwel? Hier giebts keine Feiwel; ich heiße Philipp und so will ich genannt sein! Wie heißt Feiwel? Bin ich denn irgend ein Jud' aus der „Gasse“, daß ich Feiwel heißen sollte?“

Frau Nagelsein sah zwar ein, daß die Auspizien gar nicht günstig für ihre Sache seien, sie wollte aber nicht mehr zurückweichen.

„Wir kommen jetzt zu Dir, lieber Mann, in einer wichtigen, die Zukunft unseres einzigen Kindes betreffenden Angelegenheit. Unser Sohn hat sich mir nämlich anvertraut, daß er seiner Jugendgespielin und Anverwandten Mirjam gewogen sei und beim alten Isaak um ihre Hand . . . .“ Sie hielt jäh inne, denn wie von einer Natter gestochen zuckte Herr Philipp zusammen.

„Was, was?“ keuchte er, „der Robert will die Mirjam freien? Der Sohn des Herrn Philipp Nagelsein, mein einziger Erbe, soll das erste beste Mädchen aus der „Gasse“ heiraten? Dazu habe ich ihn studieren lassen, in seine christliche Gesellschaft geschickt, daß er dorthin wieder gerate, von wo ich mich hinausgearbeitet habe? Was taugt mein ganzer Fortschritt, wenn mein Sohn durch eine distinguierte Heirat meinen Namen nicht verherrlichen soll? Daraus wird nichts, sage ich Euch. Schlagt Euch diese dumme Kindergeschichte aus dem Kopfe. Herrn Nagelseins Sohn kann und soll höher hinaus, und damit basta!“ . . . (Schluß folgt.)

Hier und dort.

d. **Berlin**, 2. August. Der „Verein selbständiger Handwerker jüdischen Glaubens“ beschloß in seiner am 20. Juli d. J. stattgehabten Generalversammlung, einen Fond zu bilden, aus welchem in absehbarer Zeit den Mitgliedern im Erkrankungsfalle eine Unterstützung gewährt werden soll. Dieser Fond soll dadurch gebildet werden, daß vom 1. d. M. ab ein monatlicher Beitrag von 50 Pf. extra gezahlt werden soll; aus diesen Beiträgen soll der Grundstock zur Kranken-Unterstützungskasse gebildet werden. Herr Dr. Juda hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, schon jetzt den vom Vorstande als bedürftig überwiesenen Mitgliedern eine unentgeltliche Behandlung zu gewähren. Der Verein veranstaltet auch während der

hohen Festtage einen Gottesdienst bei Hildebrand (Königsgraben). Etwaige Ueberschüsse sollen obiger Kasse überwiesen werden.

* **Berlin,** 4. August. Die Ausgrabungen, welche auf Veranlassung der Gesellschaft für Erforschung Palästinas seit den letzten zwei Jahren von Dr. F. Bliß und Archibald Dickie in Jerusalem unternommen worden sind, haben als bemerkenswertes Resultat bisher einen Teil der Mauer aufgedeckt, welche Titus im Jahre 70 belagerte. Die Mauer läuft ungefähr eine halbe Meile im Süden von Jerusalem bis zum Teiche Siloah. An dem südwestlichen Winkel erstreckt sich die Mauer 370 Ellen von der gegenwärtigen Stadtmauer, an dem südöstlichen Winkel 670 Ellen südlich von Hakwrat-el-Khatus. An einzelnen Stellen sind doppelte Wälle, welche verschiedenen Perioden angehören, gefunden worden, in bemerkenswerter Tiefe. Das Mauerwerk hat sowohl rohe Formationen, als solche von feinster Ausführung. Dr. Bliß hält die niedriger gelegenen Teile des Doppelwalls für jüdisch und zwar der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems angehörend, der obere Teil gehört der römischen oder christlichen Zeit an, ebenso auch die an der Basis der Mauer gefundenen Töpferarbeiten. Es ist jedenfalls von großer Wichtigkeit für alle, die ein Interesse an der jüdischen und biblischen Geschichte haben, daß diese Ausgrabungen festgestellt haben, wie Jerusalem in großer Ausdehnung noch alte Ueberreste besitzt, die an einigen Stellen 100 Fuß tief liegen. Herr Charles Warren hat die Umfassungsmauer des Tempels untersucht und gefunden, daß noch die ursprünglichen Mauersteine mit Abzeichen erhalten sind. Für Palästina hat die zur Erforschung desselben begründete englische Gesellschaft mehrere Unternehmungen von hohem wissenschaftlichen Werte angefangen, Herr Karl Wilson hat in Galiläa mehrere alte Synagogen untersucht. Oberst Conder und Lieutenant Kitchener haben eine genaue Vermessung des westlichen Palästina durchgeführt. Die von Clermont-Ganneau gemachten Entdeckungen erstrecken sich auf den Zoheleth-Stein, die Inschriften von Gezer und den Inschriftenstein vom Tempel des Herodes. Im östlichen Teile des Jordangebiets hat Kapitän Conder 500 Quadratmeilen durchforscht. Auch die geologischen Vermessungen des Professor Hull werfen ein neues Licht auf die Routen im Exodus. Die Gesellschaft geht soeben an die Erforschung des Tyropeonthals.

⚒ **Graudenz,** 2. August. Wie ich Ihnen früher berichtet habe, ist in der hiesigen städtischen Verwaltung die Frage, ob jüdische Kultusbeamte von der Kommunalsteuer zu befreien seien, aufgerollt worden. In der letzten Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums wurde über einen formellen Antrag auf Abänderung des Gemeinde-Einkommensteuer-Regulativs von 1892 in dem Sinne, daß die jüdischen Kultusbeamten wie ihre christlichen Kollegen von der Gemeinde-Einkommensteuer befreit sein sollen, sowie über den Antrag des Herrn Kantor Bernstein verhandelt. Letzterer Antrag wurde als ungesetzlich sofort abgelehnt, über den ersten Antrag entspann sich eine längere Debatte. Der Magistrat steht auf dem Standpunkt, daß die Befreiung der jüdischen Kultusbeamten von der Steuer nicht zulässig ist; im Kommunalabgabengesetz sei von einer Befreiung der jüdischen Kultusbeamten nicht die Rede, und auch das Oberverwaltungsgericht habe ausdrücklich festgestellt, daß jüdische Kultusbeamte nicht zu den „Beamten" gehören, die von der Kommunalsteuer befreit seien; der Bezirksausschuß müsse sich nach diesem Erkenntnis richten und würde die beantragte Aenderung des Regulativs nicht bestätigen. Es sei auf Grund der früheren Verhandlungen bei den Städten Elbing und Kulm angefragt worden, wie es dort mit der Befreiung der jüdischen Kultusbeamten stehe. In Elbing seien diese Beamten auf Grund eines Gemeindebeschlusses von der Gemeinde-Einkommensteuer frei, dieser Beschluß sei aber schon vor dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes gefaßt und auch nicht bestätigt. In Kulm sei nur der Rabbiner auf Grund eines Gemeindebeschlusses, der aber gleichfalls nicht bestätigt sei, befreit. — Nach dieser Debatte wurde aber der Antrag angenommen, daß in das Regulativ die Bestimmung einzuschalten sei, daß die Befreiung sich auch auf die jüdischen Kultusbeamten erstrecken solle.

F. **Polzin,** 2. August. So segensreich auch der Verein für Ferienkolonien wirkt, so groß auch die Wohlthat ist, Kinder, die in der Großstadt von der ungesunden, drückenden Stadt-, Haus- und Schulzimmerluft fast verkümmert, hinauszuschicken in die freie Gottesnatur, an die reine erfrischende Luft der Kurplätze oder kleinen Städte, so ist es doch scharf zu rügen, daß die Kinder in nichtjüdischen Pensionen untergebracht und gezwungen werden, Trepha zu essen, — wie ich es hier zu sehen Gelegenheit hatte. Ist es denn so ganz und gar unmöglich, daß die jüdischen Ferienkolonisten, die mit dem christlichen Lehrer fortgeschickt werden, in einer jüdischen Pension verpflegt werden? Der Kostenpunkt darf doch hier wohl kaum mit in Betracht kommen. Der Wohlthätigkeitssinn überwindet alles!

↗ **Misdroy,** 31. Juli. Gegen die hiesige Badeverwaltung hat die in Berlin erscheinende „Staatsb.-Ztg." eine regelrechte Kanonade eröffnet, weil das Blatt nicht blos nicht abonniert, sondern selbst wenn kostenlos überwiesen, nicht ausgelegt wird. Einer oder einige ihrer Freunde suchen hier nun eifrig nach „Sünden" der Verwaltung, um zu zeigen, daß das Bad „völlig verjudet" sei. Vorgestern ließ sich die Zeitung folgende „besondere Mitteilung" übermitteln: „Am 27. d. M. wurde hier das alljährlich stattfindende Kinderfest gefeiert. Es wurden Szenen aus dem italienischen Volksleben vorgeführt, Züge italienischer Schnitter und Schnitterinnen wechselten ab mit italienischen Fischern und Soldaten, ein buntes, bewegliches Bild. Den Mittel- und Höhepunkt des ganzen Zuges aber bildete der Fischerkönig. Angethan mit dem Hermelin, die Krone auf dem Haupte, zog er hoch zu Roß seinen Unterthanen voran, sich seiner Würde und Stellung als Mittelpunkt des festlichen Tages voll bewußt. Wer war es? Wer hielt das Szepter des Tages in seiner Hand? Ein Jude! Wahrlich, eine Schmach für den christlichen Teil des Badepublikums." — In der That, eine Schmach für den christlichen Teil des Badepublikums — dieser Bericht mit seiner kindischen Entrüstung!

B. **Colberg,** 30. Juli. Am letzten Sonntag fand im jüdischen Kurhospital die Stiftungsfeier dieser Anstalt in der festlich geschmückten Anstaltssynagoge statt. In der stattlichen Versammlung, die sich eingefunden hatte, bemerkten wir neben zahlreichen Badegästen den Colberger Bürgermeister sowie die

Vorsteher der Anstalt. Nach einleitenden Gesängen und Gebeten bestieg Herr Rabbiner Dr. Goldschmidt die Kanzel, um die Festrede des Tages zu halten. Redner sprach über die Vergänglichkeit des Lebens sowie die allen Schmerz der Erde verklärende Menschenliebe und gedachte des Weges, den die Anstalt seit 22 Jahren gegangen. Aus dürftigen Anfängen entstanden, sei das Hospital eine vielbegehrte Zufluchtstätte der Armen und Bedrückten, der Beladenen und Schmerzensreichen geworden. Im letzten Jahre habe die Anstalt 171 Kranken die Pforten der Heilung und Genesung öffnen dürfen. Aber noch sei vieles zu thun. Der Raum sei zu eng, das Haus zu klein, nicht der fünfte Teil der um Aufnahme Bittenden könre berücksichtigt werden. Deshalb habe die Anstalt im letztvergangenen Jahre das Nachbargrundstück hinzugekauft, damit auf erweitertem Terrain ein neuer Bau sich erhebe, nicht stolz und prunkend, sondern einfach und schlicht, aber luftig und weit, wie die Gesundheitspflege der modernen Zeit es gebiete. Mit einem Appell an die nie versagende Liebe edler Menschen, auch zu diesem großen Werke mit Einzelspenden und größeren Stiftungen zum Neubau und dessen Einrichtung Beihilfe zu leisten, schloß die Festrede, welche einen tiefen Eindruck auf alle Erschienenen machte. Möge reicher Erfolg das edle Streben lohnen! Mit einem Seelengebete für die heimgegangenen Wohlthäter der Anstalt und dem Gebete für Kaiser und Vaterland schloß die ernste, erhebende Feier.

⚒ **Karlsruhe,** 31. Juli. Der Redakteur der hier erscheinenden antisemitischen „Deutschen Volkswacht", Christian Faas, ist seiner Zeit vom Schöffengericht wegen Beleidigung der hier wohnenden jüdischen Rechtsanwälte und Aerzte auf deren Kollektiv-Strafantrag hin zu der Strafe von 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Die Beleidigung war in einer, mehrere Tage hintereinander von dem Beklagten in seinem Blatte veröffentlichten „Warnung" gefunden worden, welche folgenden Wortlaut hatte: „Du sollst Dein Recht keinem jüdischen Advokaten, Deinen Leib keinem jüdischen Arzt, Deine Kinder keinem jüdischen Lehrer anvertrauen, auf daß ihr nicht Schaden nehmet an Ehre, Leib und Seele." Gegen dieses Urteil des Schöffengerichts hatte Faas Berufung eingelegt und war von der Strafkammer in der erneuten Verhandlung kostenpflichtig abgewiesen worden. Nunmehr meldete er Revision bei dem hiesigen Oberlandesgericht an, welche sich auf die bekannte Judicatur des Reichsgericht in Fällen der Beleidigung einer Kollektiv-Mehrheit stützte, und vorgab, nicht die Antragsteller, sondern die jüdischen Aerzte und Advokaten im allgemeinen im Auge gehabt zu haben. Er hatte kein Glück mit dieser Ausflucht; das Oberlandesgericht wies die Revision ab, und Herr Faas wird die 14 Tage abzusitzen haben. — Hier wird, wie Sie schon gemeldet, eine Pflegeanstalt für alte und sieche badische Israeliten gegründet werden, für welche durch freiwillige Spenden bereits eine beträchtliche Summe gesammelt ist. Das Asyl, welches den Namen „Friedrichsheim" führen soll, wird zum 70. Geburtstage Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs gewidmet werden. Neu und sehr beachtenswert sind die in einer Audienz von der Großherzogin an die Delegierten des Vereins gesprochenen Worte, wie schön die hebräische Sprache klinge und der Wunsch, „daß in den israelitischen Religionsschulen doch soviel Zeit als möglich auf das Studium dieser Sprache verwendet werden möge, denn es sei doch eigentlich Pflicht der Israeliten, wenigstens so viel Hebräisch in den Schulen zu lernen, daß sie ihre Gebote und die herrlichen Psalmen in der Ursprache zu verstehen in der Lage wären." — Möchten die Worte der hohen Frau bei manchen Religionsschulen in Karlsruhe und Mannheim, in welchen trotz oberrätlichem Lehrplane kein Hebräisch gelehrt wird, die verdiente Beachtung finden.

B. **Wien,** 31. Juli. Flora Gaß, die ehemalige Geliebte des ehemaligen Chefredakteurs und jetzigen Flickschneiders Wilhelm von Hammerstein, ist, wie Ihre Leser aus der politischen Tagespresse wissen, in ihrer Heimatstadt Basel auf die Bretter, die die Welt bedeuten, gebracht worden. Dort wird nämlich am Sommertheater ein „Der Fall Hammerstein" betiteltes Theaterstück gespielt, und auf dem Theaterzettel ist in fetter Schrift der Name der Gaß als handelnde Bühnenfigur zu lesen. In einem Schreiben an den Verfasser des Opus verwahrt sich die Gaß gegen diesen ihr angethanen Schimpf, welcher, wie sie erklärt, nur getilgt werden kann durch — blinkende Münze. Zahlt der Direktor, so dürfe ihr Name auf dem Zettel figurieren; wenn nicht — nicht! Gewiß ein eigentümlicher Begriff von weiblicher Ehre, der sogar unserer „arischen" Presse unbequem ist. Sie weiß sich aber Rat, indem sie die Gaß keck und kühn zur Jüdin macht und alsdann sich sittlich entrüstet über das Verhalten der ihr nahestehenden Dame. Probatum est. — Der Abgeordnete Paul v. Pacher veröffentlicht ein Schreiben, worin er seinen Wählern die Gründe seines Austritts aus dem Gemeinderat mitteilt. Pacher bezeichnet die Ernennung des Magistrats-Direktors Tachau als den unmittelbaren Grund seines Austrittes und teilt über die damit zusammenhängenden Vorgänge im Bürger-Klub folgendes mit: „Mit dem Augenblicke, als der merkwürdige Antrag Dr. Luegers, den durch die liberale Klique großgezogenen bisherigen Magistrats-Vize-Direktor Tachau, den leiblichen Sohn eines polnischen Juden, in der Eigenschaft eines Magistrats-Direktors an die Spitze der gesamten Wiener Stadtverwaltung zu stellen, im Bürger-Klub nahezu einstimmig angenommen wurde, war nach meiner Anschauung in das antisemitische Programm ein nicht mehr zu verkleisterndes Loch gerissen. Da ich mich weder berufen fühle, in der bisherigen Gemeinderats-Majorität eine Spaltung hervorzurufen, noch viel weniger aber noch für meine Person gewillt bin, die Mitverantwortung für einen Vorgang zu tragen, der meinen Anschauungen schnurstracks widerspricht, mußte ich einsehen, daß ich keine Veranlassung hatte, dem Wiener Gemeinderate auch noch fernerhin anzugehören, und habe daher sofort das mir übertragene Gemeinderats-Mandat in die Hände der Wählerschaft zurückgelegt." — Das Bürgerrecht der Stadt Wien wurde letzthin verliehen einem Tischler, Lackierer, Fiaker, Pflasterer, Schneidermeister, Schuhmacher, Bedienfteten, Gärtner, Brunnenmacher, Briefträger, Fleischhauer, Viktualienhändler, Gemischtwaren-Verschleißer, Maurermeister, selbstverständlich durchaus Arier. Es liegt uns fern, zu bestreiten, daß die neuen Bürger Wiens der ihnen verliehenen Auszeichnung nicht würdig sind. Allein die Juden, welche mit ihrem Ansuchen um Verleihung des Bürgerrechtes

aus keinem anderen Grunde abschlägig beschieden wurden, als weil sie Juden sind, hätten zumindest die gleiche Würdigkeit für sich gehabt. Tröstend für die Zurückgewiesenen mag der Umstand sein, daß unter den gegebenen Verhältnissen das Bürgerrecht von Wien zu besitzen des Begehrenswerten viel eingebüßt hat und daß das neue Heimatgesetz der Willkür des antisemitischen Regimes Schranken setzen wird. — In der Vorhalle des Tempels in der innern Stadt prangt seit einigen Tagen eine schöne Marmortafel mit der Inschrift:

„Zur Erinnerung an die 42jährige segensreiche Thätigkeit
des ersten Religionslehrers und Predigers
Isak Noah Mannheimer
geb. am 17. Oktober 1793
gest. am 18. März 1867
Anläßlich der Säkularfeier in Dankbarkeit errichtet vom
Vorstande der isr. Kultusgemeinde. 1893.

Einige hebräische Verse sind ebenfalls auf dieser Gedenktafel zu lesen. — Unser Stadtrat hat den Antrag der liberalen Gemeinderatsminorität, dem Burgschauspieler Adolf Ritter v. Sonnental, der dem hiesigen Hoftheater seit 40 Jahren angehört, eine kommunale Auszeichnung zu verleihen, einstimmig abgelehnt. Ob die Ablehnung erfolgt ist, weil Sonnenthal ein völlig ungetaufter Jude ist oder weil zu befürchten war, daß, nachdem der Denunziant Pfister einen kommunalen Orden erhalten, Sonnenthal eine Auszeichnung ablehnen würde — hat Ihr Korrespondent nicht ermitteln können.

B. **Wien,** 2. August. Die jüdisch-theologische Lehranstalt hat ihren (III.) Jahresbericht pro 1895/96 erscheinen lassen, dem wir einige Daten entlehnen: Die Verwaltung der Lehranstalt betreffend, ist die Einsetzung der Wiener Kultusgemeinde als Erbin des nicht unbedeutenden Vermögens des im August vorigen Jahres in Brody verstorbenen Herrn Osias H. Schorr zu erwähnen, welcher verfügte, daß aus den Zinsen dieses Nachlasses Stipendien für Hörer der Lehranstalt zu stiften seien. Außerdem vermachte der Verblichene der Lehranstalt seine reichhaltige Bibliothek. Die Regierung hat auch heuer eine Subvention von 50000 fl. erteilt. An Subventionen gingen ferner ein: Von der Kultusgemeinde Wien 4000 fl., von dem Kuratorium des mährischen Landesmassafond 1000 fl., von der Kultusgemeinde Prag 650 fl., von der Repräsentanz der Landesjudenschaft des Königreichs Böhmen 630 fl. und von der Kultusgemeinde Lemberg 500 fl. Die Baron Hirsch-Stiftung hat auch in diesem Jahre 25 Stipendien à 100 fl. an die gleiche Anzahl galizischer Hörer der Lehranstalt verliehen. Herr Max Ritter von Gutmann hat den vom sel. Herrn Wilhelm Ritter von Gutmann zugesagten Jahresbeitrag von 500 fl. auch für dieses Jahr aufrecht erhalten. Zur Ergänzung des Kuratoriums wurden die Herren Wilhelm Freiherr von Königswarter und Siegmund Trebitsch in dasselbe gewählt. Der an der Anstalt als Lehrer für die deutsche Sprache bereits wirkende k. k. Gymnasialprofessor und Universitätsdozent Herr Dr. Wilhelm Jerusalem wurde mit dem Unterrichte in der Pädagogik betraut. An Stelle des mit Schluß des Sommersemesters 1895 aus der Anstalt geschiedenen Lehrers Dr. Landau wurde für den Unterricht in der polnischen Sprache Herr Dr. Heinrich Monat berufen. Für Unterstützungen der Hörer wurde auch in diesem Jahre der Betrag von 4000 fl. ins Budget gestellt. Nach dem nunmehr zurückgelegten ersten Triennium der Anstalt sind jene ersten ordentlichen Hörer, welche ihre theologischen Studien hier begonnen haben, im Sinne des Organisations-Statuts zum Tentamen zugelassen worden. Die Zahl der in diesem Jahre zum Tentamen Zugelassenen beträgt elf. Das Schuljahr 1896/97 beginnt Sonntag, den 4. Oktober, Aufnahme-Prüfungen finden an diesem Tage statt, die Vorlesungen beginnen Montag, den 5. Oktober. Dem Jahresberichte geht eine Abhandlung „Onkelos und Akylas" von Lektor M. Friedmann voraus.

X **Prag,** 30. Juli. Die Israeliten Mährens scheinen nicht übel Lust zu haben, dem „Deutschen Schulvereine" wegen dessen Kokettierens mit dem Antisemitismus den Rücken zu kehren. Wir schließen das aus einer Mahnung, die der „Tagesbote" an ihre Adresse zu richten sich bemüssigt sieht, dessen langer Rede kurzer Sinn ist: „Hübsch weiter zahlen, sonst wird der Antisemitismus noch größer." — Die steiermärkischen Deutschnationalen hielten am 23. „Heumond" in Graz eine Wählerversammlung ab, in welcher die Judenhetze von den Herren Dr. Derschatta und Reichsratsabgeordneten Dr. Hoffmann von Wellenhof förmlich als ein unbestrittenes Recht eines jeden Deutschen erklärt wurde. Jeder gute Deutsche, sagte der erstgenannte, müsse gegen das „überwiegende Judentum" sein, und der letztere theoretisierte, der Kampf gegen das Judentum sei ein Kampf der Abwehr und treffe keineswegs das Religionsbekenntnis der Juden, sondern die Judenherrschaft. Die Einwendungen, daß, wenn einmal diese „Judenherrschaft" ihre hilfreiche Hand dem mährischen Deutschtum entziehen sollte, dasselbe sehr stark zusammenschrumpfen würde, haben die hartköpfigen Steirer nicht gerührt. Sie meinen, daß ihnen der Antisemitismus in der Slovenenhetze durchaus nicht hinderlich sei, und was Mähren betrifft, so gehe sie das nichts an. Und so müssen sich denn die deutschfreundlichen Israeliten schon gefallen lassen, daß sie nach Bedarf als Hilfstruppe oder als Hetzobjekt dienen müssen.

= **Petersburg,** 2. August. Zu Ehren des Stadtchefs von Lobrursk, Herrn Stefanowitsch, der demnächst sein Amt als Gouverneur von Tiflis antreten wird, ist in der erstgenannten Stadt ein Abschiedsessen veranstaltet worden. In Erwiderung auf eine im Namen der jüdischen Gemeinde gehaltene Ansprache sprach der Gouverneur die Hoffnung aus, daß seine günstige Ansicht über die Bedeutung der Juden für die ökonomische und soziale Entwicklung Rußlands bald allerseits und allerorten geteilt werden würde. Herr Stefanowitsch ist als Freund der Juden bekannt. Im Jahre 1884 hat er zu ihren Gunsten eine Broschüre drucken lassen, deren Verbreitung jedoch die Zensur untersagt hatte. — Jüdische Auswanderer, die aus den Hirschschen Kolonien in Argentinien wieder zurückkommen, dürfen nach einer neuen strengen Verfügung der Regierung nicht wieder in Rußland eingelassen werden.

r. **Petersburg,** 2. August. Herr Professor Dr. Mendel aus Berlin ist heute hier angelangt, wo er zur Konsultation bei einer sehr hochstehenden Persönlichkeit berufen worden ist. Da Herr Professor Mendel Jude ist, sind die Paßschwierigkeiten, denen israelitische Reisende an der Grenze unseres Landes ausgesetzt sind, telegraphisch behoben, und gleichzeitig ist auf

diesem Wege das Honorar mit 6000 Rubeln angewiesen worden. — Der Verein zur Unterstützung der Kolonisation Palästinas in Rußland hat in den Jahren 1893, 94 und 95 125 392 Rubel für diesen Zweck eingenommen und die Kolonien Gederah, Mischmar, Hajarden, Wadi el Chanin und Rechoboth gefördert. — Dem vereideten Rechtsanwalt, Hofrath und Ritter Adolf Goldblatt in Friedrichstadt (Kurland) ist vom Justizminister das Recht verliehen worden, in den Ostseeprovinzen zu advozieren. Es ist dies der erste Fall seit Einführung der neuen Gerichtsordnung in den baltischen Provinzen, daß einem Israeliten dieses Recht gewährt worden.

* **Lissabon,** 19. Juli. Vierhundert Jahre sind nahezu verflossen, seitdem König Emanuel der Große die Juden aus Portugal verbannte und der letzte Rabbiner aus Lissabon zog. Papst Alexander VI. (Borgia) beeilte sich dem Könige zu seiner Heldenthat zu gratulieren und verlieh ihm zugleich den Titel „fidelissimus“ („allergetreuester“). Der Patriarch von Lissabon wieder begann seine Jubelpredigt, die er damals vor dem Könige und dem Hofe hielt, mit den Worten: „Venite, disperdamus eos de gente, et non memoretur nomen Israel ultra“ („Kommet, vernichten wir sie als Volk und der Name Israel soll nie mehr erwähnt werden.“ Psalm LXXXIII, 5.) Nun war das Königreich Portugal wieder „judenrein“. Vor einigen Jahrzehnten, fast vierhundert Jahre seit diesem traurigen Ereignisse, hat das Königreich Portugal seine Pforten wieder den Juden geöffnet. In Lissabon existiert wieder eine jüdische Gemeinde und neulich wurde auch Herr Angelo Sitrug aus Livorno zum Rabbiner erwählt. Derselbe wird zwar auch alle anderen Kultusämter versehen, weil die Gemeinde noch zu klein ist, mehrere Funktionäre anzustellen, aber immerhin ist jetzt wieder ein Rabbinat in Lissabon installiert und die Söhne der Vertriebenen haben hier festen Fuß gefaßt.

St. **New York,** 14. Juli. Vom 7. bis 10. Juli fand in Milwaukee die achte Zentral-Konferenz amerikanischer Rabbiner, an der 40—50 Mitglieder teilnahmen, statt. Ein interessantes Ereignis in der diesjährigen Versammlung war das Erscheinen der Unitarier-Geistlichen Rev. A. W. Gould, Sekretär der Westlichen Unitarier-Konferenz, und des H. F. Secrist, welche als Abgeordnete ihrer Konferenz erschienen, um den Verhandluugen der Rabbiner beizuwohnen. Sie wurden natürlich zugelassen, und sogar enthusiastisch begrüßt. Der greise Rabbiner Dr. J. M. Wise von Cincinnati führte den Vorsitz und zwar mit einer Kraft und Geistesfrische, als ob 78 Jahre eigentlich noch gar kein Alter wäre. In seiner Ansprache führte Wise u. a. aus, daß nach seiner Ansicht die Konferenz als ein Reformationskörper das amerikanische Judentum vollständig repräsentierte und daß die andern blos Sekten und anachronistische Minoritäten wären. Er verlangte, daß eine Formulierung des jüdischen Bekenntnisses in akademischer Sprache abgefaßt werde, sodaß die große Welt endlich einmal aufgeklärt werde über das, was die Juden eigentlich glauben, und fern hielten, was sie nicht glauben. Er kündete auch an, daß Professor G. Deutsch Arrangements getroffen hätte für die Vertretung des amerikanischen Judentums auf dem im Jahre 1900 in Paris stattfindenden Kongreß der Religionen. Rev. J. Aaron von Buffalo hielt einen Vortrag über „Unsere verschiedende Stellung“, in welchem er die Ansicht vertrat, daß das Reform-Judentum ein Asyl wäre, nach welchem ein Rückzug möglich sei, aber es wäre nicht alles so systematisch geordnet, wie es sein müßte. Eine Zentral-Konferenz von Juden, aus Laien und Theologen zusammengesetzt, wäre zeitgemäß und würde eine Einigkeit des allgemeinen Strebens erzielen, und dann könnten Alle für die „Erhöhung des Judentums“ sich begeistern. Juden würden aufhören, Genugthuung in experimentellen Versuchen zu finden. Eine Anzahl Vorträge wurden gehalten und gegen den Schluß die Arbeiten des Komitees über die Zulassung von Konvertiten ohne Unterwerfung unter den Abrahamitischen Ritus (Beschneidung) geprüft. Rabbiner Dr. G. Gottheil von hier erstattete Bericht über die Revision der Konstitution in einem in deutscher Sprache abgefaßten Schriftstück, welches er durch die Post übermitttelte, was aber als „nicht ordnungsgemäß“ ad acta gelegt wurde, weil man es als eine „Beleidigung“ auffaßte, ein in fremder Sprache abgefaßtes Schriftstück von einem Manne, der Meister der englischen Sprache ist, entgegen zu nehmen, gleichsam andeutend, als ob die Herren heimischer in der deutschen Sprache wären. Am Schlusse der Sitzung wurde die Wahl der Beamten des laufenden Jahres vorgenommen, mit folgendem Resultat: Präsident: J. M. Wise; 1. Vice-Präsident: J. L. Leucht, New Orleans; 2. Vice-Präsident: William Rosenau, Baltimore; Schatzmeister: S. Hecht, Milwaukee; Schriftführer: Charles L. Levi; korrespondierender Sekretär: M. Mielziner; Exekutiv-Kommitee: S. Sale, St. Louis, H. Vels, Montreal, D. Phillipson, Cincinnati, E. G. Hirsch, Chicago, und Joseph Stolz, Chicago.

St. **New York,** 18. Juli. Die jüdische Kleinkinderbewahranstalt an der 149. Straße und Mott Avenue, welche vor etwa einem Jahre ihr Asyl eröffnete, erfreut sich eines ungemein großen Erfolges. So jung die Gesellschaft auch noch ist, so hat sie doch schon eine zahlreiche Mitgliedschaft, da am vergangenen Januar 101 Patrone, 116 Subskribenten und 705 Mitglieder der Liste eingereicht waren. Dabei betrugen die Schenkungen 3869 Doll., während die regelmäßigen Beiträge nur 2125 Doll. betrugen. Von den 42 seit der Organisation aufgenommenen Kleinen waren neun weniger als ein Jahr alt, sieben zwischen ein und zwei Jahren, 16 zwischen zwei und drei Jahren, sieben zwischen drei und vier Jahren und drei zwischen vier und fünf Jahren. — 34 Zöglinge der jüdischen Handwerkerschule erhielten dieser Tage Abgangszeugnisse als Möbel- und Bautischler, als Bau- und Maschinenschlosser, als Maler, Bronze- und Bleiarbeiter ꝛc. Der Inspektor der Schule sagte in seiner Ansprache, daß die Resultate höchst befriedigend seien, indem 83% der Entlassenen Arbeit gefunden haben.

— **Vakanzen:** Langenlonsheim. Sof. Rl. K. Sch. (sem. geb. bevorz.) Fix. 600, Nbk. 250—300 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an Emil Natt. — Babenhausen (Hessen) zum 1. 10. deutsch. Rl. K. Sch. Fix. 7—800, Nbk. ca. 400 Mk. Meld. an L. Arnsberg. — Gütersloh (Westf.) zum 1. 10. El. K. Anf.-Geh. 900—1000 Mk. Meld. an S. Langbein. — Karbach (bei Marktheidenfeld, Unterfr.) Sof. sem. geb. Rl. K. Sch. Fix. 735 Mk. u. Nbk. Meld. an Mayer Samuel.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.